

DER DAUERWALD

Zeitschrift für naturgemäße Waldwirtschaft

35



Februar 2007

Inhalt

Vorwort	1
Grußwort des Vorsitzenden <i>von Hans von der Goltz</i>	2
Vom naturnahen Wald zum Holzacker <i>von W.Hockenjos</i>	4
Die Forstwirtschaft boomt, was macht der Wald? <i>von J. Stahl-Streit</i>	14
Zur „Jungbestandspflege-Offensive“ in Naturverjüngungen aus Fichte und Tanne auf Lothar-Sturmflächen im Schwarzwald <i>von E.J. Risse</i>	20
Aktive Jagd in strukturierten Wäldern <i>Einleitung</i>	24
Aktive Jagd – ultimative Voraussetzung für den strukturreichen Wald <i>von Richard Stocker</i>	24
Was suchen Reh, Rothirsch und Gämse im Wald <i>von Dr. Peter Meile</i>	32
Jagen in strukturierten Wäldern, der Weg zur betriebswirtschaftlichen Nachhaltigkeit <i>von Dr. Franz Straubinger</i>	37
Nachrichten.....	41
Leserzuschrift	50
Buchbesprechung	51
Fortbildung.....	55
Bücherdienst	62
Impressum.....	63

Vorwort

Alle Beiträge und auch mein Vorwort für den DW 35 waren schon geschrieben, da kam „Kyrill“, der große Sturm. Soweit ich das mit meiner heutigen Kenntnis nach fünf Tagen beurteilen kann, war es erneut ein sehr großer Sturm und in die Reihe der Waldkalamitäten Wiebke und Lothar einzureihen. Um das zu unterstreichen, gebe ich hier eine erste kurze Meldung wieder, die mir unser Vorsitzender drei Tage nach dem Sturm aus seinem Forstamt Schmallenberg gemailt hat. „In NRW rechnen wir z.Zt. mit Schwerpunkt im Sauer- und Siegerland mit etwa 10 Millionen fm Schadholz, wahrscheinlich mehr. Allein bei mir im Amt sind es 1,5 Millionen fm und ca. 1500 ha Kahlf Flächen. Der Orkan hat 30jährige Fichten genauso gepackt wie 100jährige. Was hoffentlich bleibt, ist an manchen Stellen ein gerupfter Zwischen- und Unterstand.“

Das sind heftige Zahlen, hinter denen sich das ganze forstliche Drama solcher Katastrophen verbirgt: das Aufräumen und die Aufarbeitung des Holzes, die Vermarktung oder Lagerung des Holzes, die Unfallgefahren und die Wiederbewaldung der entstehenden Flächen. Und daran anschließend in ein bis zwei Jahren die nun schon immer nachfolgenden Käferkalamitäten. Wer „Wiebke“ und „Lothar“ als verantwortlicher Förster erlebt hat, der wird mir zustimmen, dass „Kyrill“ als forstliches Problem viele von uns auf Jahre sehr stark beschäftigen und ein Thema im Dauerwald bleiben wird.

Zu diesem aktuellen Szenario passen die ersten drei kritischen Beiträge in diesem Heft, die alle vor dem neuen Sturmergebnis entstanden sind. W. Hockenjos meldet sich mit einer deutlichen Mahnung, bestärkt durch eindrucksvolle Bilder, dass die Förster die Erfahrungen und Folgerungen von Wiebke und Lothar viel zu schnell wieder vergessen

haben. Die Schwüre zu mehr Mischwald und strukturreichen Wäldern treten in den Hintergrund. Altersklassengerechte Reinbestände in Reih und Glied, bedenkenloser Maschineneinsatz mit der Aussicht auf betriebswirtschaftliche Vorteile bestimmen das forstliche Handeln. Ich selber äußere mich zu dem derzeitigen wirtschaftlichen Boom in den Wäldern, aber auch mit Blick auf den ablaufenden Klimawandel zu den möglichen Folgen für den Wald. Dazu passt ein weiterer Beitrag von Franz-Josef Risse zur Jungbestandspflege auf „Lotharflächen“. Es ist eine Antwort aus der Sicht der ANW Baden-Württemberg auf die Jungbestands-offensive der Landesforstverwaltung, die eine dringende Regulierung gegenüber den durch Lothar entstandenen Problemverjüngungen anmahnt.

Mit einem ganz anderen Problem naturgemäßer Waldwirtschaft hat sich die ANW-Landesgruppe Schweiz im vergangenen Jahr beschäftigt. Das Thema eines eintägigen Seminars lautete: „Aktive Jagd in strukturierten Wäldern“. Die bei diesem Seminar gehaltenen drei Referate sind in diesem Heft abgedruckt.

Es folgen einige Nachrichten aus den Landesverbänden, ein Leserbrief und eine Buchbesprechung. Das Fortbildungsprogramm der meisten Landesverbände zeugt noch immer von einem großen Interesse an dem Geschehen im Wald, auch über die Grenzen hinweg. Diese Bemühungen sind die wichtigsten Aufgaben der ANW, um die Idee einer ökologischen Waldbewirtschaftung auch in Zukunft lebendig zu halten!

Jodum Stald-Strif

Bericht des Bundesvorsitzenden

Rasanter Themen- und Wertewandel in der Forst- und Holzwirtschaft – wer hätte das noch vor einem Jahr gedacht?

- Forst- und Holzwirtschaft durch Rohholzversorgungsprobleme eine Schicksalsgemeinschaft
- Auswirkungen des Klimawandels erreichen endlich Entscheider der Politik
- Wirtschafts- und Naturschutzinteressen wieder auf gleicher Augenhöhe
- Wald und Holz rücken volkswirtschaftlich und gesellschaftspolitisch wie selten ins Rampenlicht der Öffentlichkeit – die verantwortlichen Förster (leider) noch nicht.

Noch vor zwei Jahren wurde mit der „Charta für Holz“ das ehrgeizige Ziel herausgegeben, in zehn Jahren den Holzverbrauch in Deutschland um 20% zu steigern. Durch den konjunkturellen Aufschwung und die energetische Nutzung von Holz wurde dieses Ziel bereits innerhalb von zwei Jahren erreicht. Neue Betriebe sind entstanden und entstehen. Innovative Holzverwendung im stofflichen Bereich – das eigentliche Ziel der Charta – kommt allerdings nur zögernd in Schwung. In Anbetracht der geänderten Marktlage – nicht der Holzabsatz sondern die Rohholzversorgung ist das Problem – wird über eine erweiterte Zielsetzung der Charta nachgedacht: Wie und in welchem Umfang kann die bundesdeutsche Holzwirtschaft nachhaltig, kontinuierlich und kostengünstig mit Holz versorgt werden?

Forst- und Holzwirtschaft rücken, weil es ohne den jeweiligen Partner nicht geht, sowohl auf bundespolitischer

Ebene mit der „Plattform für Forst- und Holzwirtschaft“, als auch im Tagesgeschäft enger zusammen. In einer solchen Phase sollten Strukturen gefunden werden, um derartige Kooperationen beständig und dauerhaft erfolgreich zu machen, ohne Markt auszuschließen. Im Rahmen meiner Funktion als Bundesvorsitzender versuche ich den überall aufkeimenden Holzmobilisierungswünschen durch Kahlschlag, Umtriebszeitverkürzung, homogenen Massenerzeugungsanlagen, Reisigbündler usw. entgegen zu wirken.

In 2006 ist endlich auch bei den Regierungsverantwortlichen erkannt worden, dass der Klimawandel nicht nur kleinräumige Kalamitäten verursacht, sondern national und global Probleme hervorruft. Das vergleichsweise naturnahe Drittel Deutschlands – der Wald – rückt zunehmend in den nicht ganz emotionsfreien Fokus der Öffentlichkeit. Der gemischte Wald ist wichtiger Beitrag zur Risikominimierung. Die traditionelle Definition von „Standortgerechtigkeit“ und „Autochtonie“ sollte jedoch sowohl in Forst- als auch in Naturschutzkreisen vor dem Hintergrund der sich ändernden Klimabedingungen zukunftsfähig und vorausschauend überprüft werden. Bisher nicht heimische Baumarten sollten als Mischungsanteile in den Überlegungen eines verantwortungsvoll Handelnden auch in dem überwiegenden Teil z.B. der FFH-Gebiete zugelassen werden. Ich denke, unsere Grundsätze bieten einen nach wie vor bewährten Entscheidungsrahmen und unser Praxisbezug ideale Testvoraussetzungen.

Rasch steigende Holzpreise bei nahezu allen Sortimenten und eine kaum zu befriedigende Holznachfrage haben innerhalb Jahresfrist den oberirdischen Waldwert um durchschnittlich 30 % steigen lassen. Natürlich bleibt eine solche Entwicklung nicht ohne Auswirkung auf die Wertschätzung des Waldes durch die Gesellschaft, insbesondere aber die der Eigentümer. Wald hat neben einem ideellen Ökowert auch wieder einen wirtschaftlichen Marktwert bekommen. Ich habe stets gesagt: wer nach einem *Maximum einer Waldfunktion* strebt, z.B. nach einem Maximum an Totholz, beeinträchtigt die anderen Waldfunktionen, z.B. die Wirtschaftsfunktion zum Teil erheblich. Das Streben nach einem *Optimum* aller Waldfunktionen ist das erklärte Ziel der ANW und ich bin fest davon überzeugt, dass es langfristig das einzig Richtige ist.

Der wirtschaftliche Aufschwung hat dazu geführt, dass alle drei Waldfunktionen wieder auf gleicher Augenhöhe politisch diskutiert werden und das ist gut so. Um so bedauerlicher ist es, dass sich vor diesem Hintergrund die meisten Naturschutzverbände z.B. aus der Diskussion im Rahmen des Nationalen Waldprogramms verabschiedet haben. Nicht nur bei der Frage der Waldfunktionen, sondern auch im Umgang miteinander sollte der Weg der Integration statt der Segregation gegangen werden.

Wald ist wichtig geworden – die für und vor allen Dingen in ihm verantwortlich Handelnden auch? Es ist nicht nachzuvollziehen, dass insbesondere die Landesforstverwaltungen durch rigorose Personaleinsparpro-

gramme die Förster in einer Zeit dem Wald entziehen, in der sie eigentlich dringender gebraucht werden denn je. Wer soll verantwortungsbewusst nachhaltige Holzmobilisierung betreiben? Wer soll den Wald fit machen für die Auswirkungen des Klimawandels? Wer soll der Gesellschaft, insbesondere der Jugend, die Zukunftsfähigkeit ihres Waldlebensraums vermitteln – wenn der Förster selbst zur „Rote-Liste-Art“ wird? Die Regierungen machen einen großen Fehler, wenn sie lediglich auf den Faktor „Kostensenkung durch Personalabbau“ schielen. Sie ziehen sich in einer gesellschaftspolitisch nicht vertretbaren Weise aus ihrer Verantwortung für die Zukunftssicherung des Waldes als wichtigen Bestandteil unseres (Über-)lebensraumes zurück. Wald braucht fachkompetente Menschen, die sicherstellen, dass er die von ihm erwarteten ökonomischen, ökologischen und sozialen Funktionen nachhaltig erbringt. Weil uns dieses Thema so wichtig ist, werden wir die Bundesdelegiertentagung 2007 vom 11. bis 13.06.2007 in Schleswig-Holstein unter das Motto stellen:

„Am Scheidepunkt zwischen Wald und Holzacker – multifunktionale Waldwirtschaft ohne Förster – Risiko für die Nachhaltigkeit“.

Hochrangige Referenten werden das Thema von unterschiedlichen Seiten beleuchten. Sie sehen, auch das Jahr 2007 droht nicht langweilig zu werden.

Ich wünsche Ihnen ein gesundes, erfolgreiches und zufriedenes Jahr.

Hans red. Golke

Vom naturnahen Wald zum Holzacker – Multifunktionalität ade?

Von Wolf Hockenjos

Mit den fortdauernden Gefahren, welche den reinen Nadelwäldern durch Insekten und Krankheiten, durch Schnee- und Sturmbruch drohen, ist die Büchse der Pandora noch nicht völlig geleert; ich erinnere an die wieder vorzüglich die Nadelhölzer bedrohenden Beschädigungen durch Rauch und schwefelige Säure, durch Feuersgefahr u. a. (Karl Gayer: Der gemischte Wald. Berlin 1886.)

Wenigstens die „schwefelige Säure“ ist derzeit ja kein Thema mehr. Doch ansonsten ist die Büchse der Pandora auch 120 Jahre nach Karl Gayer, weiß Gott, alles andere als geleert. „Jahrhundertorkane“, „Jahrhundertsommer“, „Jahrhunderthochwässer“ in Folge haben uns das mit grimmiger Unerbittlichkeit klar gemacht. Zwar sind die Vorzüge des „gemischten Waldes“ gerade auch vor dem Hintergrund des Klimawandels ganz und gar unbestritten, zwar ist die besondere Gefährdung forstlicher Monokulturen im Stress meteorologischer Extremereignisse eine Binsenweisheit. Ebenso unstrittig ist, dass die Baumart Fichte die Hauptleidtragende der Entwicklung sein wird. Der Holzacker – oder vornehmer ausgedrückt: der plantagenartige, eher kurzumtriebige Reinbestand – hat sich erstaunlicherweise dennoch nicht überlebt. Im Gegenteil: Wer sich umschaute, wer aufmerksam die Fachpresse durchblättert, wer auch zwischen den Zeilen zu lesen versteht, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als feiere der Holzackerbau hierzulande gerade erst wieder fröhliche

Urständ – allen gegenteiligen Bekenntnissen und Beteuerungen zum Trotz! Sein Gegenstück, der naturnahe Wald, die naturnahe Waldwirtschaft: Was für eine Verheißung in einer Welt fortschreitender Naturentfremdung! Zurück zur Waldnatur durch einen an den natürlichen Waldgesellschaften ausgerichteten Waldbau: für einen Wirtschaftszweig wahrlich eine bemerkenswerte Vision in unserem so gründlich denaturierten Land – mit all den unausgelebten Sehnsüchten seiner Bürger nach Restnatur! Und das ausgerechnet in Deutschland, wo einst die „Forste“ doch erfunden worden sind: jene forsttechnischen Konstrukte der sog. „Altersklassenwirtschaft“ und des „Normalwaldmodells“, die bis in das 20. Jahrhundert hinein weltweit Bewunderer und Nachahmer gefunden haben, weil sie die ultimative Lösung des Problems nachhaltiger Holzversorgung versprochen. „Sieht aus wie Wald“, so hat Karl Gayer seiner Zeit die deutsche Waldrealität auf den Punkt gebracht, „ist aber keiner“. Bis zur waldbaulichen Kehrtwendung, bis zur „**Waldwende**“ (wie W. Bode 1994 die Rückkehr „Vom Försterwald zum Naturwald“ gepriesen hat!) war es bekanntlich noch ein ziemlich weiter Weg, bis also endlich die Verfechter einer naturverträglichen Waldwirtschaft in den deutschen Forstverwaltungen das Sagen hatten. Ein sattes Jahrhundert lang hat die

1) W. Bode/M. v. Hohnhorst: Waldwende – Vom Försterwald zum Naturwald, Beck'sche Reihe, München 1994.



Zeitsprünge: Holzacker vor ...



... und nach Schneebruch

Keimruhe der so brandaktuellen Botschaft Karl Gayers gedauert. Mochten sich seine Sympathisanten in der Dauerwaldbewegung der 1920er Jahre oder in der 1950 gegründeten Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW) noch so bemühen, den forstwissenschaftlichen Diskurs aufzumischen und den wirtschaftlichen Gegenbeweis zur herrschenden Lehre vom „Bodenreinertrag“ anzutreten: Fachintern sind die Rufer in der (Fichten-)Wüste noch bis ins letzte Drittel des 20. Jahrhunderts hinein als „Zeugen Jehovas“ belächelt worden. Bis zum Durchbruch naturgemäßen Gedankenguts brauchte es schon noch die Schockwellen des Waldsterbens und der (vermeintlichen) „Jahrhundertorkane“ von 1990, Wiebke, Vivian & Co.

Uns Forstleuten, die wir in der öffentlichen Wahrnehmung janusköpfig dem Holzertrag wie auch dem Naturschutz verpflichtet sind (amtlicherseits und häufig auch im Ehrenamt des Naturschutzbeauftragten), unsereinem erschien das Konzept der naturnahen Waldwirtschaft fast so ein bisschen wie die (geglückte) Quadratur des Kreises: Nutz-, Schutz- und Sozialfunktion waren damit zwanglos unter einen Hut zu bekommen, gleichrangig und auf ganzer Fläche. Der naturnahe, multifunktionale Wirtschaftswald, so unsere Überzeugung, würde für das Gemeinwohl und für die Ökologie allemal mehr abwerfen als der „Forst“ zu Zeiten der sog. „Kielwassertheorie“, der zu Folge im Kielwasser der Nutzfunktion alle übrigen Waldfunktionen sozusagen „eh von allein“ erfüllt werden.

Man denke nur an das **Starkholzziel**, wie es sich ja aufdrängt im na-

turnahen, sprich: ungleichaltrigen und mehrgeschossigen Bergmischwald: Versprach es etwa nicht sowohl profitablen Holzertrag als auch Gewinne für den Artenschutz, erst recht Lustgewinne für den Waldbesucher? Wo doch der Erlebniswert, aber auch die Artenvielfalt nun einmal auf das Vorhandensein starker alter Bäume, auf reife Stadien des Ökosystems angewiesen sind. Was Besseres konnte dem Forstbetrieb passieren, als wenn der Wirtschaftler konsequent die Wirkung des sog. „Stück-Masse-Gesetzes“ nutzte, wonach die Erntekosten sich mit zunehmender Stückmasse des zu erntenden Stammes signifikant absenken lassen? Und tut man nicht gut daran, den periodisch anfallenden Betriebsaufwand (etwa für Bestandesbeurkundung und Pflege) auf einen möglichst langen Produktionszeitraum zu verteilen? Sofern sich solcher Aufwand (im Idealfall) nicht sogar ganz erübrigt durch die sog. „biologische Automation“ und die Selbstregulierungskräfte der Natur. Wir Schwarzwälder durften uns jedenfalls – Wilhelm Hauffs „Tannenbühl“ vor der Haustür – wieder daran erinnern, dass das Volumenwachstum gesunder Tannen mit fortschreitendem Alter nicht nachlässt, sondern steil progressiv zu verlaufen pflegt, so dass sich die vermarktete Holzmasse zwischen dem 120. Lebensjahr (dem bisherigen Erntealter) und dem 240. noch einmal zu verzehnfachen (!) vermag. Wie heißt es doch im Märchen: *„Kohlenmunk-Peter...stand vor einer Tanne von ungeheurem Umfang, um die ein holländischer Schiffsberr an Ort und Stelle viele hundert Gulden gegeben hätte.“* Märchenhafte Gewinnaussichten! Nach den Tiefschlägen im Gefol-



Zeitsprünge: Holzacker vor ...



... und nach Sturm und Borkenkäferbefall

ge des Waldsterbens war der „Mythos Wald“, war auch das Image der Waldwirtschaft reif für eine Runderneuerung, und das fernab von Ideologie und Agrarromantik. Mochte die Sägeindustrie noch so heftig lamentieren, dass die technische Entwicklung in den Großabnehmerwerken doch ganz andere Produkthanforderungen stellte (vorzugsweise homogene, schwächer dimensionierte Plantagenware): Das im Leitbild von Naturnähe und Multifunktionalität verankerte *Produktionsziel Starkholz* schien unumstößlich und ein für alle Mal festgezurr zu sein.

Waldumbau hieß demnach die Devise spätestens ab den 1990er Jahren, seit „Vivian“ und „Wiebke“ mit ihren insgesamt ca. 100 Mio Fm Sturmholz die Schwachstellen im Wald so gnadenlos aufgedeckt hatten. Der Umbau hatte im Gebirge nicht nur die Beimischung von Buchen und standortsgerechten Tiefwurzlern (der Tanne) zum Ziel, mittel- bis langfristig sollte er auch zu widerstandsfähigeren Waldstrukturen führen. So war es kein Zufall, dass 1992 – knapp 160 Jahre nach dem Plenterverbot des badischen Forstgesetzes von 1833 – ein Ministerialerlaß anordnete, es seien jetzt *„die Möglichkeiten zur Ausweisung von Plenterwäldern, Dauerbestockungen und Plenterüberführungswäldern ... verstärkt zu nutzen“*. Der Plenterwald, die besonders unverwüstliche und risikoarme, auf die Weißtanne zugeschnittene, bäuerlich archaische Nutzungsform, das Ideal aller Naturgemäßen, durfte nun endlich auch im öffentlichen Wald wieder sein! Selbst, wenn er denn doch einmal vom Sturm geworfen werden sollte, im Plenterwald stand ja doch die nächste

Bestandsgeneration immer schon in den Startlöchern.

Schon damals war freilich nicht zu übersehen: Manchen im Altersklassendenken verhafteten Kollegen, Waldbesitzern und Gemeinderäten war die Abkehr vom räumlich geordneten, in Reih und Glied erwachsenen, „beseren“ Forst, war das kraut- und rübenartige Neben- und Übereinander des Plenterwaldes ein Gräuël; weshalb mancher die geforderte Wende nicht als ökonomisch geboten, sondern im Innersten als reichlich abwegig, gar als Ausfluss weltfremder Waldmystik empfunden hat. Kein Wunder, wo doch die forstlichen Planungsinstrumente, die Pflege-, Durchforstungs- und Feinerschließungsmodelle zu allermeist noch aus dem Arsenal der Altersklassenwirtschaft stammten. Trotzdem: die deutschen Länderforstverwaltungen wetteiferten förmlich um das naturnächste Waldbaukonzept. Kein Waldwirt, auch kein noch so profitorientierter, noch so rationalisierungsbeffissener Großprivatwaldbesitzer, der es sich in jenen Jahren hätte leisten können, sich **nicht** zu den Grundsätzen naturnaher Waldwirtschaft zu bekennen. Schließlich wollte man sich ja auch nicht ausgrenzen lassen von den Segnungen des „Förderprogramms Naturnahe Waldwirtschaft“. Kein Waldgipfel, kein Waldkongress, kein forstpolitisches Statement, in welchem fortan – ja, auch im Jahr 2006 noch – die Alternativlosigkeit dieses Konzepts und seines integrativen Ansatzes nicht beschworen wurde. Naturnahe Waldwirtschaft – Königsweg der Nutzholzgewinnung!

Oder am Ende doch eher ein Auslaufmodell? Läuft die naturnahe Waldwirtschaft – bei all ihren Vorzügen – Ge-



Gekämmt mit grobem Rechen: Feinerschließungsnetz mit Maschinengassen



Fluch der Staunässe und der Just-in-time-Lieferverträge

fahr, als Episode des ausklingenden 20. Jahrhunderts in die Waldbaugeschichte einzugehen? Die Ökologisierung der Waldwirtschaft, der neue Waldumbau-Elan, die Tannen- und Buchen-Vorbauwelle, die Aufbruchstimmung nach den schmerzhaften Lehren aus den Wiebke- und Vivian-Orkanschäden, sie spiegelten nur die eine Seite der Medaille wider. Auf der anderen Seite sahen sich forst- und holzwirtschaftliche Interessenvertreter angesichts der schwieriger werdenden Ertragslage immer häufiger dazu veranlasst, die neuen Waldbausignale als „**Waldbau de luxe**“ zu desavouieren.

Der neuerliche Umschwung, der **Paradigmenwechsel**, setzte ein unter dem Eindruck des forstwirtschaftlichen SuperGAUs zum Jahrtausendende. Anders als nach „Wiebke & Co“, als der Ruck in Richtung Naturnähe durch die Forstwirtschaft ging, ist die Stimmung nach „Lothar“ insbesondere beim Großprivatwald exakt in die entgegen gesetzte Richtung umgeschlagen. Denn „Lothar“ hatte mit seinen nie da gewesenen Windstärken und Flächenschäden wahllos zugeschlagen, quer über alle Standorte, Baumarten und Waldstrukturen hinweg. Angesichts der Substanzverluste und der ins Bodenlose abstürzenden Holzpreise stand den Waldbesitzern der Sinn plötzlich gar nicht mehr nach Waldumbau. Dann schon eher nach drastischer Verkürzung der Produktionszeiträume nach der **Devise: Je jünger die Bäume geerntet werden, desto kürzer die Hebel, an denen der Sturm angreift, desto geringer die Risiken für den Bestand wie für den Geldbeutel!**

Dass sich Investitionen in Schnellwuchsplantagen aus Fichten oder

Douglasien rascher verzinsen, dass sich die Kapitalumschlagsgeschwindigkeit auf diese Weise beschleunigen lässt, ist ein beim Großprivatwaldbetrieb nach wie vor hochwillkommener Aspekt, ganz im Sinne der Bodenreinertragslehre von einst. Doch damit nicht genug: Auch die Möglichkeiten der Vollmechanisierung (von der Pflanzung bis zur Holzernte) lassen sich im kurzumtriebigen Wald weitaus besser ausschöpfen. Womit sich Chancen eröffnen für eine weitere, noch drastischere Absenkung der Personalkosten, der Achillesferse aller Urproduktionsbetriebe. „Short rotation“ im maschinengerechten Wald, das führt geradewegs zur Homogenisierung des Produkts und damit zu dessen besserer Vermarktbarkeit in Just-in-time-Großverträgen wie auch zur Vereinfachung der Unternehmer- und Subunternehmeraufträge. Lieferungsverzug durch temporäre Unbefahrbarkeit empfindlicher Waldstandorte: Kein Problem! Betriebliche Störungen solcher Art lassen sich notfalls per Drainagebagger oder durch Befestigung des Maschinenwegenetzes beheben. In der Draufsicht auf unsere Feinerschließungsnetze (alle 15 bis 20 m eine bis zu 5 m breite Gasse, womit über ein Viertel der Waldfläche aus der Holzproduktion ausscheidet) sieht der für den Harvester präparierte Wald dann aus, als habe ihn einer mit einem groben Rechen durchkämmt. Je größer und homogener die Fläche, desto besser für die Maschinenkosten. Durchforstungsbestände, auch erntereife Bestände lassen sich so übrigens auch destabilisieren – ohne dass der Waldbesitzer je Gefahr läuft, in die Abseitsfalle unerlaubter Kahlschläge zu geraten. Kalamitätsnutzungen

belohnt das Einkommensteuergesetz. Dass der Holzzackerbau heute nicht im Verborgenen geprobt wird (versteckt hinter potemkinschen Altholzkulisen), sondern in der Forstpresse diskutiert und vor Ort auch praktiziert wird, muss eigentlich verwundern. Denn die Jahrtausendwende brachte den Waldbesitzern ja nicht nur das Orkandesaster, sondern obendrein auch noch die **Zertifizierungswelle**. Ob FSC oder PEFC, beide Systeme sind nun einmal dazu da, Standards der Nachhaltigkeit, der Multifunktionalität und, ja doch, auch der Naturnähe festzulegen und deren Einhaltung per Stichprobenkontrollen zu überwachen. Eine Extrawurst für den (Groß-)Privatwald (mit abgemilderten Anforderungen) ist nach den Statuten bislang übrigens nicht vorgesehen.

Blättert man im jüngsten **PEFC-Waldbericht** für Baden-Württemberg, so scheint die Welt noch weithin in Ordnung zu sein. Da wärmt es sich trefflich an den Ergebnissen der jüngsten Bundeswaldinventur. Gehören die Wälder im Land doch „zu den naturnähesten, holzvorratsreichsten und zuwachsstärksten Deutschlands (Forstminister Peter Hauk in einer Pressemitteilung vom 8. August 2005). Hat der Laubbaumanteil in den zurückliegenden 15 Jahren etwa nicht geradezu sprunghaft um 7 % zugenommen, und dies zu Lasten des Nadelholzes, voreweg der Fichte, deren Reinbestände gerade mal noch 27 % der Waldfläche ausmachen? Und hat sich der Tannenanteil nach den Abstürzen der vergangenen Jahrzehnte und Jahrhunderte nicht bei immerhin 8 % halten lassen? Auch die im PEFC-Waldbericht gesetzten Ziele lassen wenig Wünsche offen, denn der ökologische Waldumbau

steht noch immer ganz oben in der Agenda: „*Der Vorbau von Tanne und Buche*“, heißt es da, „*wird weiterhin in all jenen reinen Fichtenbeständen durchgeführt, in denen keine Beimischung durch Naturverjüngung zu erwarten ist. Im Staatswald ist vorgesehen, in den nächsten 5 Jahren jährlich rund 400 ha vorzubauen.*“

Die Realität sieht – auch im Staatswald leider – ganz anders aus. Lag der Vollzug in den 1990er Jahren im öffentlichen Wald noch zwischen 800 und 1000 ha Vorbaufläche je Jahr, so tendiert er inzwischen schnurstracks gegen Null. Nicht viel anders sieht es mit den für Vorbau abgerufenen Fördermitteln nach dem Förderprogramm Naturnahe Waldwirtschaft aus; dies, obwohl die Quelle noch immer sprudelt (mit bis zu 4000 Euro/ha). Der Vorbau, im Bergwald die einzige planmäßige Form des Waldumbaus und wichtigstes Indiz für die Bemühungen um mehr Naturnähe, ist im öffentlichen Wald fast zum Erliegen gekommen! Vom Privatwald, gar vom Großprivatwald, ganz zu schweigen. Wer immer da behauptet, das Meiste sei ja mittlerweile auch vorgebaut dank der gesteigerten Bemühungen in den 1990ern, sitzt m. E. im falschen Film. Der übersieht, dass inzwischen vorbaudringlichste Bestände nachgewachsen sind, aus Fichtenerstaufforstung, aus den kriegs- und nachkriegsbedingten Übernutzungen, aus Kalamitäten bis hin zu den von „Lothar“ nicht geworfenen, sondern bloß verlückten Beständen, in denen jetzt die Fichtenverjüngung galoppiert. Der hat nicht mitbekommen, dass auch in vielen Mischbeständen die erhoffte Naturverjüngung inzwischen auf den Sanktnimmerleinstag verschoben

werden muss vor lauter Stickstoffeintrag und der daraus folgenden Verunkrautung - oder aber vor lauter Wild. Weil beim Vorbau meist nur der Grundsatz „nicht Kleckern, sondern Klotzen“ zum Erfolg verhilft, weil die Verbissbelastung junger Weißtannen ausweislich der letzten amtlichen Verbissgutachten wieder ansteigt, scheuen die Waldbesitzer den Aufwand für jahrelangen Verbisschutz, für das Freischneiden, gar für Kulturwiederholung nach Totalausfall. Nicht einmal mehr für die Inanspruchnahme von Fördermitteln sind sie dann noch zu gewinnen.

Forst- und Holzwirtschaft „boomen“, so schallt es neuerdings aus dem Wald heraus. Sogar der Holzklau geht wieder um. Steigende Holzpreise, heißt es, schlagen sich endlich auch wieder in positiven Betriebsergebnissen nieder. Doch wie man weiß, lässt sich kurzfristiger Betriebserfolg auch durch Unterlassung längerfristig sich amortisierender Investitionen aufzupolieren; das aber führt im Zweifel geradewegs zu neuerlicher Fichtendominanz, damit in Richtung Holzacker.

Halten wir fest: die naturnahe, multifunktionale Waldwirtschaft steht zwar - erklärtermaßen - nach wie vor auf dem Programm. Doch die Treueschwüre nehmen sich immer mehr aus wie das Pfeifen im dunklen Wald. Denn zugleich gewinnen jene Kräfte an Einfluss, die nach einer grundsätzlichen „Neudefinition mitteleuropäischer Forstwirtschaft“, nach Privatisierung und Deregulierung rufen. Der Kampf um die Meinungsführerschaft im Wald ist voll entbrannt. Machen wir uns nichts vor: die Kassenlage, die Zerschlagung der Forstverwaltung im Zuge der Teufel'schen Reform,

die personelle Auszehrung bei damit einhergehender Erosion des akademischen Forstdienstes, die Vollmechanisierung der Forstbetriebe wie auch die Konzentrationsprozesse auf dem Holzmarkt, all diese Entwicklungen werden eine zunehmende Eigendynamik entfalten. Den waldökologischen Standards, den Garanten für Nachhaltigkeit, Naturnähe und Multifunktionalität, wird das, fürchte ich, nicht gut bekommen. Der bislang multifunktional eingeschworene Waldpfleger ist, wie der Bund Deutscher Forstleute klagt, im Begriff, zum „Holzförster“ zu mutieren.

In Zeiten der Postmoderne, der Globalisierung und fortschreitender Marktliberalität gibt es - auch im Wald - anscheinend keine Tabus mehr, darf schlechterdings alles in Erwägung gezogen werden. Bis hin zum Verkauf des öffentlichen Waldes, zur Einladung an Spekulanten und Heuschrecken aller Art (s. die Diskussionen in Freiburg und in Schleswig-Holstein). Dass das Bundesverfassungsgericht 1992 (in seiner „Absatzfondsentscheidung“) für den „Bürgerwald“ die gleichrangige Bedeutung von Umwelt und Erholung neben der Holznutzung festgeschrieben hat - geschenkt, geschenkt!

Der amtliche Naturschutz mit all seinen Schutzziele im Wald, mit den forstseits so wenig geliebten „PEPLs“ (Pflege- und Entwicklungsplänen) samt deren Verschlechterungsverboten, auch der Naturschutz von unten, der Verbandsnaturschutz, beide werden sie gut beraten sein, die Trends weg von der Harmonie der Multifunktionalität sorgfältig zu registrieren und sich einzumischen. Die Waldwirtschaft braucht Allianzen, heute wohl dringender denn je! Dabei muss der



Mit dem Drainagebagger durch den Holzacker

Naturschutz freilich auf der Hut sein, dass er nicht selbst dazu beiträgt, die Entstehung von „Parallelgesellschaften“ im Wald eher zu fördern als zu verhindern. Die Zonierung in Holzacker einerseits, in Waldschutzgebiete, Wildnisse oder in „Wellnessparks“ auf der andern Seite, ganz wie es uns das „Segregationsmodell“ vorgaukelt, das entbehrt bekanntlich auch bei Naturschützern nicht eines gewissen Charmes; zumal, wenn die so kleidsamen

Attribute „naturnah“, „nachhaltig“ und „multifunktional“ zu Leerformeln zu verkommen drohen! Die derzeit zu beobachtende Polarisierung in den Auseinandersetzungen zwischen Waldbesitz und Naturschutz, sei es im Vorfeld der nächsten Waldgesetznovellierung oder wenn um die Akzeptanz von Naturschutzziele, um Fragen der guten forstfachlichen Praxis gerungen wird, all diese Konflikte dürfen uns nicht kopfscheu machen.

Die Forstwirtschaft boomt, was macht der Wald?

Von Dr. J. Stahl-Streit

1. Der aktuelle Holzmarkt

Die Forstwirtschaft boomt. Ich denke, dass man diese Formulierung wagen darf, wenn man an die enormen Holzmarktprobleme und unzureichenden Preise früherer Jahre zurück denkt und mit dem jetzigen Zustand vergleicht. Zur Zeit sind wohl alle Holzarten und Holzsorten mehr oder weniger gut zu verkaufen, Eiche, Edellaubholz und Fichte etwas besser, Buche und Kiefer etwas schwächer, aber auch letztere lassen sich gut verkaufen. Für manche Holzsorten, vor allem für das für die Forstwirtschaft wichtigste Sortiment - das Fichtenstammholz -, übersteigt die Nachfrage vielerorts das Angebot. Für die verkaufende Forstpartie eine erfreuliche Feststellung.

Zunächst muss daran erinnert werden, dass es Boom-Zeiten des Holzverkaufs schon öfter gegeben hat. Sie waren - oft mit überzogenen Holzpreisen und hohen Zukunftserwartungen - meist von kurzer Dauer. Regelmäßig endeten sie in der nächsten Waldkalamität. Ich erinnere an die Stürme von 1984, 1990 und an „Lothar“ 1999. Daher muss auch darauf hingewiesen werden, dass sowohl Holzkalamitäten als auch konjunkturelle Schwankungen auf den globalisierten Holzmärkten schon kurzfristig nicht auszuschließen sind.

Nun ist der derzeitige Boom anders und in dieser Form (solange ich aktiv in der Forstwirtschaft tätig war) noch nie da gewesen. Der Boom bezieht sich nicht unerheblich und zukunfts-fähig auf das Schwachholz. Alle

Arten und Sorten des Schwachholzes (DF-Holz, Restholz, Industrieholz, Brennholz) lassen sich bei steigenden Preisen derzeit gut verkaufen. Bisher rechtfertigten die hohen Aufarbeitungskosten und die niedrigen Preise nur sehr verhalten die Aufarbeitung von Schwachholz. Es gab viele Defizitsortimente und auch Defizitschläge. Mit ausgeklügelten Arbeitsverfahren, mit zahlreichen technischen Verbesserungen und neuen Maschinen (vorgeführt bei vielen KWF-Tagungen) und mit Dumping-Löhnen (Fremdarbeiter-einsatz) wurde immer an der Grenze der Rentabilität gearbeitet. Die Aufarbeitung erfolgte aus Gründen des Forstschutzes oder aus Platzgründen und vor allem wegen der Notwendigkeit der Durchforstungen in jüngeren Beständen.

Die Situation scheint jetzt verändert. Auslöser ist der weltweit erheblich gestiegene Ölpreis und das damit verbundene wachsende Interesse an Energieholz. Es gibt eine neue heftige Konkurrenz zwischen den traditionellen Schwachholzkäufern, den Zellstoff- und Spanplattenherstellern, die in letzter Zeit ihre Kapazitäten enorm aufgestockt haben - und der rapide steigenden Zahl von privaten und auch industriellen Energieholznutzern. Für die Forstwirtschaft heißt das, dass bei Industrie- und Brennholzpreisen um 50 Euro und mehr das Geschäft interessant wird. Und es sieht ja nicht so aus, als würde der Ölpreis = der Energiepreis in nächster Zeit nennenswert sinken und die

Nachfrage nach Alternativen wieder zurückgehen. Bioenergie wird nach allen Prognosen an Umfang erheblich zunehmen und das erfasst neben Resthölzern, Energiewäldern und einer mehr landwirtschaftlichen Grünplanzennutzung mehr Holz aus dem Wald. Dabei wird sich der Preis für alle Energieprodukte auf Dauer am weltweiten Ölpreis orientieren.

Angesichts der derzeitigen Holzmarktverhältnisse und besonders eben der Entwicklung auf dem Schwachholzmarkt erscheint es möglich, dass die Forstwirtschaft zur Freude aller Waldbesitzer wieder gute wirtschaftliche Ergebnisse liefern kann, und dass die Forstwirtschaft in der Öffentlichkeit vielleicht auch wieder eine ihr angemessene Bedeutung erlangt.

Also, ihr lieben Forstleute, worauf wartet ihr noch? Sägen, verkaufen, Geld verdienen muss die Parole heißen. Schwarze Zahlen sind doch kein Problem mehr, oder?

Bei kritischer Betrachtung besteht allerdings aus verschiedenen Gründen kein Grund zur Euphorie. Die Forstwirtschaft boomt, aber es boomt nicht der Wald (wie es kürzlich bei einer großen Forsttagung verkündet wurde)!

2. Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit ist derzeit ein Modewort. Alle Wirtschafts- und Politikbereiche streben sie an, reden von nachhaltigen Ressourcen, Angeboten, Lieferungen, Erträgen. Klingt gut. Es darf daran erinnert werden, dass in der Forstwirtschaft dieses Prinzip schon seit über 200 Jahren gilt, dass wir gewissermaßen das Geburtsrecht beanspruchen dürfen, dass aber wegen der langen Produktionszeiträume

in den Wäldern die Zeiträume für das Nachdenken über eine Nachhaltigkeit erheblich länger und schwieriger sind, als moderne Manager aus Wirtschaft und Politik sich das vorstellen können. Hoffentlich nicht auch die Forstleute. Das Prinzip der Nachhaltigkeit wurde erfunden bzw. postuliert, als die vorhandenen Waldungen heruntergewirtschaftet waren und nur noch sehr geringe Holzvorräte vorhanden waren. Die Idee der Nachhaltigkeit wurde Grundlage der damals in allen größeren Waldungen konsequent eingeführten Forsteinrichtung, mit der man versuchte, Verantwortung für nachfolgende Generationen zu übernehmen. Georg Ludwig Hartig hat vor 200 Jahren die Grundsätze von Dauer, Stetigkeit und Gleichmaß geprägt. Ein hohes Ziel, das gesetzlich festgelegt und über lange Zeiträume auch erfüllt wurde!

Und wie ist die Situation der Wälder heute? Die letzte Bundeswaldinventur hat erhebliche Mengen an ungenutzten Holzvorräten in ganz Deutschland ermittelt. Nur bleibt die Frage: von welcher Qualität/Dimension sind sie, und wo stehen sie? Im öffentlichen Wald – im Staatswald und auch in den meisten Kommunalwäldern – mit ihrem seit vielen Jahren dominierenden Drang nach schwarzen Zahlen wird es sicher keine sehr hohen, wertvollen Übervorräte geben Und in größeren Privatwäldern, wo der Eigentümer von seinem Wald lebt, sind viele dieser Betriebe stark geplündert, haben Insolvenz angemeldet oder wurden zur reinen Jagdnutzung verkauft? Verbleibt vielleicht ein Teil der wohlhabenden Kommunen, für die ihr Wald viele andere wichtige Funktionen hat, und der kleine bis kleinste Privatwald,

bei dem der Eigentümer kaum weiß oder zur Kenntnis nimmt, dass er Wald besitzt. Der sich aber vielleicht jetzt für seinen Wald zu interessieren beginnt, wenn er bei diesem Boom mit Aussicht auf Gewinn Holz sägen (lassen) kann.

Mit diesem sehr pauschalen Urteil sollen keine Missverständnisse aufkommen. Ich weiß, dass es in allen Besitzarten noch zahlreiche Waldungen gibt, die die Nachhaltigkeit immer hoch gehalten haben und die dies auch weiterhin tun. Diese Betriebe verfügen auf Grund ihrer nachhaltigen Wirtschaft über gesunde vorratsreiche Wälder und haben schon vor dem Boom regelmäßig schwarze Zahlen geschrieben. Und ich wage zu behaupten, dass die meisten dieser Betriebe sich schon längerfristig an den Grundsätzen der ANW orientiert haben.

Es gilt festzuhalten: Nachhaltigkeit ist für die Forstwirtschaft unverzichtbar. Längerfristige Forstwirtschaft ist nur möglich, solange ein gewisser Holzvorrat an älteren und dickeren Bäumen da ist, an dem ein laufender, nachhaltig verwertbarer Zuwachs ansetzen kann. Holz wächst nur an Holz. Eine aufgeforstete Kahlfläche ist zwar Wald im Sinne des Forstgesetzes. Aber sie liefert auf Jahrzehnte keine verwertbaren Holzsortimente und damit auch keinen wirtschaftlichen Erfolg. Angesichts der aufkommenden Euphorie erscheint es mir notwendig, an diese forstliche Binsenwahrheit erneut zu erinnern. Denn es ist derzeit einfach, kurzfristig gute Erlöse aus dem Wald zu erzielen. Aber auf keinen Fall dürfen sich wirtschaftende Forstleute dazu hergeben, auf Kosten nachfolgender Generationen den Wald aus-

zuplündern. Jeder, der im Wald Holz erntet, muss sich Klarheit darüber verschaffen, inwieweit diese Nutzungen auch längerfristig zu erbringen sind.

3. Waldschäden

Angesichts des wirtschaftlichen Booms im Wald muss noch an ein anderes Problem erinnert werden, Schäden im Wald sind nach wie vor und z.T. zunehmend zu registrieren. Mit den periodischen bundes- und landesweiten Untersuchungen dieses mit dem schöngestigen Verschleierungsbegriff „Waldsterben“ bezeichneten und mit den damit regelmäßig verbundenen abwiegelnden Erklärungen der Politik werden diese nur unzureichend erfasst. Die zu beobachtenden Kronenschäden sind eben nicht der alleinige Gradmesser für Schäden im Wald. Es gibt wohl keinen Zweifel, dass sich die Umwelt und damit die Bedingungen für das Wachstum von Bäumen deutlich verändert haben und offensichtlich noch weiter verändern werden. Der frühere amerikanische Vizepräsident Al Gore hat in einem weltweit beachteten Film die Dramatik der Erderwärmung als Folge der weltweiten CO₂-Anreicherung eindrucksvoll dargestellt. Jeder, der ein wenig aufmerksam das Wetter der letzten Jahre beobachtet hat, wird diese Änderungen auch bei uns feststellen. Vielleicht war der Sturm „Lothar“ von 1999 ein deutliches Warnzeichen. Stürme von solcher Heftigkeit und den damit verbundenen verheerenden Folgen in den betroffenen Waldgebieten hatten wir bis dahin in Europa nie gesehen. Heftige Stürme und auch Tornados hat es in kleinem Rahmen inzwischen öfter gegeben. Im Temperaturbereich gibt es dauernd neue Rekorde. Das

Jahr 2003 war das Rekord-Wärmejahr, zum Glück gut für den Wein, aber für den Wald ja wohl nicht. Der Oktober und der November 2006 waren europaweit Rekordmonate, und so gibt es örtlich laufend neue Wärmerekorde. Hinzu kommt das Phänomen der Starkregen, das für unsere Breiten auch neu ist.

Wir können nur spekulieren, welche Folgen dies für unsere Wälder haben wird. Es erscheint mir nicht zielführend und sehr spekulativ, die Palette unserer Holzarten zu prüfen, welche von diesen vielleicht am besten mit der neuen Situation fertig werden können. Denn einerseits sind die auftretenden Schäden und Zeichen nicht eindeutig und unsere Kenntnisse über die Eigenschaften der Baumarten in Extremsituationen keineswegs ausreichend. Andererseits geht es auch nicht darum, Konzepte zu entwickeln, wie man auf Freiflächen in veränderten Klimaten neue Bäume erfolgreich anpflanzen kann. Es geht erst einmal darum, unsere vorhandenen Wälder zu erhalten und sie für kommende Bedrohungen zu stabilisieren.

Schauen wir uns die europaweiten Schäden durch die Borkenkäfer an unserer wichtigsten Wirtschaftsbaumart Fichte an. Die Rasaniz der Schadausbreitung in Zeiten großer Wärme ist beunruhigend. Zu meinen Studienzeiten gab es nach dem damals gültigen Forstschutzlehrbuch von Schwerdtfeger nur zwei Generationen im Jahr. Jetzt gibt es bis in die warmen Herbstmonate hinein weitere starke Vermehrungsphasen.

Die Borkenkäferkalamitäten verschaffen uns den seit einiger Zeit doch ungewohnten Anblick von größeren Kahlflächen und die damit verbunde-

nen Probleme. Wenn wir vorhandene Fichte aus Wirtschaftsgründen behalten wollen, dann müssen wir uns wieder intensiver mit der Biologie und sinnvollen Bekämpfungsstrategien beschäftigen, nachdem wir wegen Personalmangel keine Chance mehr haben, die saubere Wirtschaft früherer Zeiten streng einzuhalten.

Wie ich in meiner Umgebung (Wetterau) beobachte, könnte die Fichte in Reinbeständen auf den von den Standortkundlern schon immer als bedenklich für die Fichte eingestuften Standorten sehr schnell dem Käfer zum Opfer fallen. Ich denke, dass das auch eine Art Waldsterben ist, auf das wir achten müssen. Es stellt sich doch die Frage, ob es uns überhaupt gelingt, größere Fichtenwälder in Mischung mit anderen Holzarten zu behalten und zu verjüngen.

Den Borkenkäfern folgten verschiedene Kahlflächenschäden (ältere ANW-Forstleute kennen den Spruch: „Frost, Gras, Maus, aus“). Große Schäden verursacht z. B. der Rüsselkäfer, ein Käfer, der im kahlschlagfreien Wald weitgehend verschwunden, mancherorts auch schon unbekannt war. Auf den Kahlflächen fühlt er sich jetzt wieder wohl und sorgt zusammen mit den unverändert überhöhten Wildständen dafür, dass die Wiederaufforstung schwierig und teuer und ökologisch arm, d. h. mit wenig bis gar keinen Mischungen verlaufen wird. Die Konsequenz wird wohl leider lauten, dass wir den Traum von einer chemiefreien Waldwirtschaft aufgeben müssen. Sie muss aber auch lauten, dass wir unverändert so wenig Kahlflächen wie möglich schaffen dürfen, also keine Begradigungen und Rändelungen wie in früheren Kahlschlagzeiten.

Auch die anderen Baumarten zeigen auf unterschiedliche Weise die Probleme mit der Umwelt und Klimaänderung. Eichensterben findet man in ganz Europa, obwohl die Eiche doch die Baumart sein soll, die mit der zunehmenden Erwärmung am besten zu Recht kommt. Leider gibt es eben auch bei der Eiche viele pflanzliche und tierische Schädlinge, die der Eiche zusetzen und sie bedrohen. Inwieweit die Klimaänderung auch hier eine wesentliche Rolle spielt, wissen wir nicht. Wer z. B. die Eiche auf größeren Flächen im Rhein-Main-Gebiet anschaut, der kann sich kaum vorstellen, dass diese Bäume noch eine große Zukunft haben.

Für die Buche werden erhebliche z. T. flächenhafte, kaum erklärbare Schäden in Westdeutschland (Eifel, Saarland) und dem angrenzenden Belgien registriert. Angesichts dieser Situation zeugt es nicht gerade von forstlichem Weitblick, wenn in anderen Bereichen unseres Landes Förster schon den Schrecken der Verbuchung der Wälder durch Naturverjüngung anmahnen. Es ist doch angesichts der Bedrohung der Wälder grundsätzlich als positiv zu sehen, wenn eine Baumart unter bestimmten Bedingungen wüchsig und verjüngungsfreudig ist.

Und dann stellen wir fest - oh Schreck - dass unsere Wunderbaumart der Nachkriegszeit, die Douglasie, mit ihren so tollen Eigenschaften - wächst auf allen Standorten, hoher Zuwachs, wird vom Holzmarkt gesucht, hat keine Schädlinge - ihren Glanz zu verlieren droht. Auf einmal haben einige Nadelholzschädlinge auch Spaß an der Douglasie gefunden, und schädliche Pilze gab es schon früher. Was nun? Die Warnungen vor dem Fremdländer-

anbau, vor allem dem großflächigen Anbau im Reinbestand, waren und sind wohl doch nicht unbegründet gewesen.

Halten wir also fest, dass angesichts dieser vielen Schäden und Bedrohungen in unseren Wäldern der Traum des problemfreien Wirtschaftens und der großen Gewinne im Wald wohl doch nicht Wirklichkeit werden kann. Und wir wissen, dass wir nach den vielen Reformen und dem gewaltigen Personalabbau in allen Bereichen der Forstwirtschaft für diese Probleme schlecht gerüstet sind. Für gezielten Forstschutz ist der örtliche Fachmann unersetzlich. Und wir müssen darauf achten, dass wir diese Schäden nicht deswegen übersehen, weil alle Schadhölzer eben zurzeit auch noch mit einem gewissen Gewinn zu vermarkten sind. Die aktuelle Forstschutzsituation kann auf diese Weise dazu führen, dass die wichtigsten Regeln naturgemäßen Waldwirtschaftens, die Nachhaltigkeit und die Stetigkeit, nicht mehr gesichert sind.

4. Sozialfunktionen

Welche Folgen können der Holzboom, aber auch die neuen Schäden, für die Sozialfunktionen des Waldes haben. Es muss aus der Sicht der ANW daran erinnert werden, dass mit einem Kahlschlag die gesamte ökologische Vielfalt mit einem Schlag verloren geht! Eine Kahlfäche kann keine Starkregen bremsen und zur Wasserspeicherung im Boden wenig beitragen, die gesamte Fauna findet keinen Schutz und keine Nahrung mehr, und an allen Rändern drohen neue Schäden (Sturm, Schnee, Trocknis, Käfer). Und eine Kahlfäche ist auch kein traumhafter Erholungsraum für die Waldbesucher.

Der flächige Einsatz von schweren Maschinen auf den Schadflächen ist natürlich sehr effektiv und wirtschaftlich, und große Mengen Holz an einem Platz lassen sich auch gut vermarkten. Aber die Bodenzerstörungen dieser Ernteverfahren sind enorm und irreversibel. Die langfristigen Auswirkungen der weiter zunehmenden Technikeinsätze sollten bei allen Bemühungen um rationelle Holzernte nie aus den Augen verloren werden.

Der multifunktionale Wald ist auf jeden Fall an arten- und strukturreiche Mischwälder gebunden, andernfalls ist er eingeschränkt. Diese Feststellung sollte eigentlich Allgemeingut für Forstleute sein, aber er scheint angesichts der Lage in Vergessenheit zu geraten.

Und der Boom beim Brennholz könnte auch dazu führen, dass der Wald wieder leerer und „sauberer“ wird. Manche Spaziergänger werden sich freuen, dass nicht mehr so viel Holz im Wald „unordentlich“ herum liegt, keine toten Bäume herumstehen. Aber der angedachte Entzug der gesamten Biomasse einschließlich des dünnen Reisigs zur modernen Energienutzung führt längerfristig zu einer ökologischen Verarmung der Waldböden, die aus früheren Zeiten als schädliche Streunutzung bekannt war. Es muss gewarnt werden.

10% Totholz soll die Waldwirtschaft mit dem Hinweis auf die Sozialbindung des Eigentums erbringen, so

lautet derzeit die Mindestforderung aus der Sicht des Naturschutzes. Diese Forderung war bisher angesichts schlechter Preise für das schwache und kranke Holz leichter zu erfüllen. Aber wenn auch der letzte Holzstücken mit Gewinn zu vermarkten ist, dann wird die Frage der Entschädigung der Waldbesitzer für solche Vorleistungen deutlicher werden. Und die ist dann auch nicht mit dem Verweis auf die Pflichten des öffentlichen Waldes zu erfüllen, weil letztlich auch jeder öffentliche Wald (ob Staat oder Kommune oder Stiftung) einen Eigentümer hat, der zur Zeit kein Geld zu verschenken hat.

Ich maße mir nicht an, angesichts der neuen Problemlage der Forstwirtschaft allgemeine Ratschläge als Ausweg anzubieten. Die Situation für die Forstpartie ist in vielen Bereichen anders geworden. Neben den guten Wirtschaftsaussichten stehen die vielen Bedrohungen und Anforderungen aller Art. Förster sollten aber klar vor Augen behalten, dass ein artenreicher und strukturreicher Wald die besten Chancen bietet, den Schäden am und im Wald zu begegnen, das Angebot für den Holzmarkt vielseitig zu halten und die Sozialfunktionen zu erfüllen. Und solche Strukturen sind nur zu bekommen und zu erhalten durch eine intensive waldbauliche Arbeit örtlich sich auskennender und fachlich qualifizierter Förster.

Zur „Jungbestandspflege-Offensive“ in Naturverjüngungen aus Fichte und Tanne auf Lothar-Sturmflächen im Schwarzwald

Franz-Josef Risse

Im Schwarzwald wurden am 2. Weihnachtstagsfeierabend 1999 durch den Orkan Lothar mehrere Tausend ha Fichten-Tannen-Jungwüchse ihres schützenden Schirmes beraubt. Nach Aufarbeitung des Nutzholzes ergab die anschließende Wiederbewaldungsplanung der Landesforstverwaltung, dass in den meisten Fällen dank der vorhandenen Naturverjüngung keine Pflanzmaßnahmen erforderlich wurden.

Die Freude darüber dauerte allerdings nicht lange. Nur 6 Jahre nach Lothar läutete die Forstliche Versuchsanstalt in Freiburg (FVA) die Alarmglocken als sie feststellte, dass es sich bei den naturverjüngten Flächen um viel zu stammzahlreiche „*Problemverjüngungen*“ handelt und eine dringende Regulierung anmahnte. Die Flächen bedürfen ihrer Meinung nach dringend einer Pflege zur Sicherung der Tannenanteile und einer systematischen Stammzahlreduktion auf Pflanzverbandsabstand. Für den Staatswald wird die Jungbestandspflege-Offensive geboren:

Mischwuchsregulierungen zu Gunsten der Weißtanne und systematische Stammzahlreduktionen auf 1.000 bis 2.000 Bäume je ha mit dem Freischneidegerät in Naturverjüngungen unter Stubenhöhe sollen die gewünschte Tannenanteile sichern, die Einzelbäume stabilisieren und die betriebswirtschaftlichen Erfolgsaussichten erheblich vergrößern. So die Schlussfolgerung der FVA nach der

Auswertung von Verjüngungsaufnahmen auf zwölf Flächen vom Sturm Lothar und weiteren fünf Flächen, die im März 1990 der Sturm Wiebke abgedeckt hatte (KOHLE, 2005). Im Wesentlichen wurde dort festgestellt, dass die Fichten auf der Freifläche, anders als unter Schirm, im Durchschnitt schneller wächst als die Tanne und auch zunächst deutlich vorwüchsige Tannen in wenigen Jahren einholt und überholt.

Der Vorstand der ANW Baden-Württemberg beurteilt die Gefahr des Tannenverlustes und ebenso das Risiko der Bestandeslabilisierung durch hohe Schlankheitsgrade bis zum ersten Pflegeeingriff mit Derbholzanfall für die meisten Flächen als deutlich geringer. Um so energischer empfiehlt die ANW, sobald positive Deckungsbeiträge erwirtschaftet werden können, das ist bei derzeitigem Holzmarkt in den meisten Fällen bereits beim Industrieholz gewährleistet, Durchforstungseingriffe mit 2- bis 3-maliger Wiederholung im Jahrzehnt zur stetigen Förderung der gewünschten Mischbaumarten und Ausleseebäume mit angestrebten relativen Kronenlängen von deutlich über 50 %, durchzuführen. Vor der Entscheidung einer ggf. anstehenden Jungbestandspflege rät die ANW den Waldbesitzern, für jeden Einzelfall Kosten und Nutzen gegeneinander abzuwägen und eine differenzierte Entscheidung über Art und Zeitpunkt des ersten Pflegeeingriffs zu treffen.

Hier gibt es keine Generalregel. Die folgenden Hinweise sollen dieses verdeutlichen:

1. *Großflächige Sturmwürfe sind eine Folge großflächiger Altersklassenwirtschaft.*

In strukturreichen, ungleichaltrigen Mischbeständen erfolgen Sturmwürfe meist einzelbaum- bis truppweise, in Ausnahmefällen auch kleinflächig und beschränken sich auf den Oberstand, so dass die Waldstruktur weitgehend erhalten bleibt. Es treten keine oder nur geringe Auswirkungen auf das Ökosystem auf.

2. Durch Sturm abgedeckte Naturverjüngungen sind i. d. R. ungleichaltrig und vielgestaltig. Bei ökologisch tragbaren Wildbeständen und bei gelassenem Zuwartmischen sich zahlreiche Nadel- und Laubbaumarten bei, die ein unterschiedliches Jugend- und Alterswachstum haben. Neben den unter Altholz angekommenen Schattbaumarten Buche, Tanne oder Fichte können sich auf der Freifläche die Pioniere Birke, Aspe, Salweide, Vogelbeere, Kirsche, etc. einstellen.

3. Durch das schnelle Jugendwachstum der Pionierbaumarten - auf der Freifläche auch das der Fichte - haben die Schattbaumarten, insbesondere die *Weißtanne* Schutz vor Spätfrost, Lausbefall und Wildverbiss. Sofern der Tanne in Mischung mit der Fichte nicht rechtzeitig die Umstellung vom Schatten- in den Lichthabitus gelingt, sinkt sie häufig in den Zwischen-, teilweise auch in den Unterstand ab. *Sie bleibt aber, wie im Plenterwald, am Leben.* Einzige Einschränkung ist starker Wildverbiss.

4. Tanne und Buche wachsen artgemäß ohne Ausnahme und ohne Hilfe durch die Pioniere hindurch - in un-

terschiedlichem Tempo - wodurch Stufigkeit entsteht. Entbehrliche, die *Weißtanne* bedrängende Fichten können Zug um Zug entnommen werden, sobald sie kostendeckende Sortimenten ergeben. Die Tanne kann dann langsam aber sicher in den Oberstand durchwachsen. Außerdem gibt es in fast jeder Naturverjüngung *Weißtannen-Trupps* oder -Gruppen, aus denen die Baumart ohne Konkurrenz in den Ober- und Zwischenstand einwachsen kann.

5. In mehr oder weniger reinen Fichtenpartien findet ein bis dato kaum zur Kenntnis genommener Ausscheidungs- und Differenzierungsprozess statt. Dieser gestattet es, den Zeitpunkt des Ersteingriffs solange hinauszuziehen, bis verwertbare Sortimente anfallen. Kriterium für den Ersteingriff ist die relative Kronenlänge der vorherrschenden und herrschenden Fichten. Sie soll 50 % nicht unterschreiten. Von da ab ist dann ein Kronenschluss in der herrschenden Schicht zu vermeiden. Unter- und zwischenständige Bäume bleiben somit als künftige Nachrücker erhalten.

6. Durch die allmähliche Nutzung immer stärker werdender Bäume und die damit verbundene ständige Schlussunterbrechung gelangt Licht auf den Boden, so dass sich Schattbaumarten wie Tanne und Buche oder Fichte wieder verjüngen können. Dadurch entstehen auch aus einer Sturmflächensituation heraus im Vergleich zum Vorbestand ungleichaltrige strukturreiche und stabile Mischwälder.

7. Eine Reduzierung der naturverjüngten Pflanzen von 20.000 bis 50.000 Stück je ha auf nur noch 1.500 Stück je ha ist kontraproduktiv, weil mit der Motorsense erfahrungsgemäß vor al-

lem auch die in der Fichte verborgene Tanne und sonstige Mischbaumarten mit ausgemäht werden. Das natürliche Selektionsgeschehen wird unterbrochen. *Aus der rottenförmigen Ansammlung der Fichte stammende Biogruppen werden zerstört.* Die stabilisierenden Wurzelverwachsungen werden aufgelöst. Die Option auf die selbsttätige Erziehung von feinastigem Fichten-Wertholz mit gleichmäßigen Jahresringen geht verloren.

8. *Das Arbeiten mit der Motorsense auf Sturmflächen ist extrem gefährlich.* Wurzelteller und -mulden, gebrochene Gipfel oder Stammteile, Brombeerranken etc. behindern die Fortbewegung. Darüber hinaus verursacht die künstliche Stammzahlreduktion eine enorme Kosten- und Arbeitsbelastung.

9. Die bei einer bestimmten Oberhöhe durchzuführende schematische Auswahl von ca. 150 Z-Bäumen mit definierten Mindestabständen, deren Freistellung und Ästung, ist der letzte Schritt zur Altersklassenwirtschaft und zur Homogenisierung der Bestandesstrukturen. Sie konterkariert die von der Landesregierung postulierten „Naturnahe Waldwirtschaft“ und die von der Landesforstverwaltung herausgegebene „Richtlinie landesweiter Waldentwicklungstypen“ von 1999. Diese sieht als *Ziel für den Waldentwicklungstyp „Tannen-Mischwald“ einen naturnahen, strukturreichen und stabilen Dauerwald vor „unter Nutzung aller Strukturansätze zur Überführung in Dauerwald mit kleinräumigem Wechsel der Waldentwicklungsphasen“.*

10. Als Begründung für die in Ziffer 7 und 8 genannten kostenintensiven Maßnahmen zur Jungbestandspflege

wird von der FVA das Erreichen eines niedrigen Schlankheitsgrades unter 80 angeführt, der die Stabilität der Bestände so erhöhe, dass die Beseitigung der durch den Weitstand verursachten Grobästigkeit durch künstliche Wertästung sich lohne. Dabei wird übersehen, dass ein erheblicher Anteil der Sturmflächen im Standortsmosaik aus wechselfeuchten Standorten besteht. Hier wird die Fichte auch mit einem niedrigeren Schlankheitsgrad nicht wesentlich betriebssicherer. Eine Investition in Ästung rechnet sich in aller Regel nicht.

Aus den genannten Positionen heraus vertritt die ANW Baden-Württemberg die Auffassung, dass ein an der natürlichen Dynamik orientiertes Bewirtschaftungsmodell erheblich wirtschaftlicher ist und darüber hinaus auch ökologische Standards besser erfüllt. Es wird folgendermaßen beschrieben:

- Natürliche Selektion und Reduzierung der Baumzahl, damit verbunden eine ausgeprägte Höhen- und Stärkendifferenzierung.
- Verantwortliches und ständig überwacht Hinauszögern des Ersteingriffes. Der Zeitpunkt des Ersteingriffes orientiert sich am Kronenprozent der vorherrschenden und herrschenden Bäume. Er soll mindestens Kostendeckung erreichen.
- Anstelle eines statischen Z-Baummodells zeitlich gestaffelte, der Strukturentwicklung angepasste Förderung von Auslesebäumen (v.a. Weißtanne, aber auch sämtliche standortsangepasste Mischbaumarten) aus unterschiedlichen sozialen Klassen (Strukturdurchforstung): Entnahme starker, qualitativ schlechter und/oder instabiler Bäume. In fichtenreichen Partien

bietet sich auch die Förderung vorhandener Rottenstrukturen an, welche bekanntlich mehr Standfestigkeit gewährleisten als einzelne Auslesebäume. Fortwährende Schlussunterbrechung eröffnet die Option für die Überführung zu einem strukturei-

chen Dauerwald von höchstmöglicher Stabilität und Leistungskraft.

Literaturbezug:

KOHNLE, U.; von TEUFEL, K. (2005): Jungbestandspflege in Fichten-Naturverjüngungen auf Sturmflächen. AFZ Nr. 11, S. 569 ff.

Es gibt sie immer noch: Die Socke mit ANW-Logo

Ob als Geschenk, kleines Dankeschön oder für die eigenen Füße – mit der neuen ANW-Socke sind Sie auf dem richtigen Weg!

Die schwarze Kurzsocke aus gekämmter Baumwolle und verstärkender Beimischung ist eine originelle Möglichkeit,

seine Verbundenheit mit der ANW zu zeigen.

Sie ist in den Größen 39-42 u. 43-46 in der Bundesgeschäftsstelle (Tel. 02972/974051, Fax -54 oder unter info@anw-deutschland.de) zum Preis von 5,- Euro zuzüglich Versandkosten erhältlich.

Aktive Jagd in strukturierten Wäldern

Rund 200 Kursteilnehmer ließen sich vom Schweizerischen Forstverein an den Bildungszentren Wald in Maienfeld und Lyss zum Thema „aktive Jagd in strukturierten Wäldern“ informieren.

Dabei zeigte es sich, dass strukturierte Wälder ökonomisch und ökologisch

gewinnbringend sind. Die Jagd in diesen Wäldern ist anspruchsvoll und interessant zugleich. Eine aktive Jagd, welche zu geringem Verbiss führt, ist eine wichtige Rahmenbedingung. Wegen des grossen Interesses am Thema sind im Folgenden die drei Grundlagenreferate abgedruckt.

Aktive Jagd – ultimative Voraussetzung für den strukturreichen Wald

Richard Stocker¹⁾

Nachfolgende Ausführungen gelten vorwiegend für Wälder bis und mit den obermontanen Lagen.

Einleitung:

Weshalb sind wohl viele Großprivatwälder in Deutschland Dauerwälder? – Weil die Eigentümer von den Einkünften aus den Wäldern leben müssen oder wollen.

Was macht den Dauerwald ökonomisch attraktiv? – hohe Anteile an Wertholz – auf der ganzen Fläche permanent Wertzuwachs; Walderneuerung – Waldpflege – Waldausformung – auf kleiner Fläche gleichzeitig im Zuge der Holznutzung.

Ich bin gebeten worden, das Wesen der strukturierten Wälder darzustellen. Als Geschäftsführer der ANW-Schweiz organisiere ich jährlich 4-5 Exkursionen, Seminare und Anzeihnungsübungen rund um das Thema Dauerwald. Diese Veranstaltungen werden jeweils in den forstlichen Fachzeitschriften angekündigt. Sie sind daher

auch für jedermann frei zugänglich. Wir werben nicht aktiv für Mitglieder, wir sind aber glücklich über jeden Förster der den Schritt hin zur Dauerwaldwirtschaft wagt. Darum stehe ich denn auch nicht als Missionar vor ihnen, sondern möchte in Erfüllung des Auftrages die Chance nutzen und versuchen, ihnen die handfesten Argumente für die Dauerwaldbewirtschaftung etwas näher zu bringen.

Gretchenfrage:

Kahlschlag oder Plenterung?

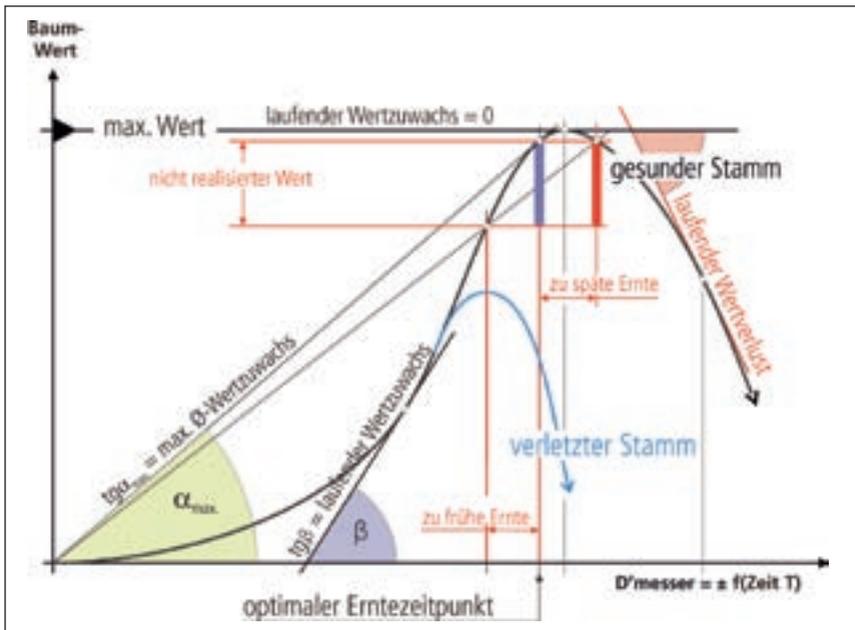
Der feine Femelschlag schweizerischer Prägung stammt aus einer Zeit, in der die Arbeitskraft noch für wenig Geld zu haben war, und die Preise für Massenware noch rund doppelt so hoch waren als heute. Der real praktizierte Femelschlag trägt deshalb heute oft Merkmale des Kahlschlages. Nach bald 100 Jahren Waldpflege ist die Ausbeute von Wertholz mit 0.5 bis maximal 5% des genutzten Holzes zu gering im Verhältnis zum getätigten Pflege und Durchforstungsaufwand.

Wer heute schwarze Zahlen schreiben will, muss den Hebel auf der Einnah-

¹⁾ R. Stocker ist Forstingenieur in Lenzburg/Schweiz.



Große Durchmesserspreitung und gute Holzqualität



men- und auf der Ausgabenseite gleichermaßen ansetzen. Es reicht nicht mehr sich ein wenig an die Natur anzulehnen oder etwas Technik einzusetzen. Wenn heute wirtschaftlich gearbeitet werden soll, so muss man sich kompromisslos entweder für die Plenterung oder für den Kahlschlag d.h. für die Produktion von Wertholz oder für Massenware entscheiden. Entweder Bioautomation oder Bodenreinertragslehre. Halbherzigkeit ist viel zu teuer.

Der Dauerwald

Produktion von Wertholz durch Verzicht auf flächige Nutzung – Fokus auf dem wertvollen Einzelstamm!

Auf flächige Hiebe zu verzichten, hat seinen primären Grund in der Ökonomie und nicht etwa in der Ökologie oder gar in der Waldästhetik. Mit dem Beschluss auf flächige Hiebe zu verzichten, erklärt der Waldbesitzer seinen Wald zu Dauerwald. Es gibt also keine Überführung in Dauerwald sondern „nur“ einen wegweisenden politischen Entscheid. – Und dann folgt die Arbeit im Dauerwald. Sie birgt eine Daueraufgabe auf dem nie endenden Weg zum strukturreichen Wald. Wichtig an den entstehenden Strukturen ist nicht „das schöne Waldbild“, welches sie zweifelsohne zunehmend vermitteln, sondern eine möglichst große Durchmesserstreuung von qualitativ hochwertigen Stämmen, die eine andauernde Ernte von Wertholz ermöglichen. Jeder Baum steht auf dem optimalen Standort, der Kronenschluss ist in der Regel unterbrochen, die Vorräte standortsabhängig in etwa konstant auf mittlerem Niveau und die Stämme zunehmend von hoher Qualität.

Der zentrale Leitgedanke

Oft zu wenig bewusst sind den Forstleuten die Verluste durch zu frühe oder zu späte Ernte der Baumindividuen. Nicht der Bestand und nicht die kritische Grundfläche sind ökonomisch ausschlaggebend, sondern die optimale Ausnutzung des Wertholzzuwachses am Einzelstamm – mit anderen Worten: Das Ausnützen der Ertragsfähigkeit des Systems Standort-Baum sowie des Ertragsvermögens des Einzelstammes ist der zentrale ökonomische Leitgedanke im Dauerwald.

Das Produktionsmittel und das Produkt

Der Baum, solange er steht und lebt, ist ein Produktionsmittel, wie eine Drehbank in einer mechanischen Werkstätte. Erst durch den Fällschnitt wird der Baum zum Produkt. Die Produktionsmittel sind viele Jahrzehnte ungeschützt der Unbill der Witterung, dem Befall durch Schädlinge und dem Vandalismus ausgesetzt. Wird der Baum verletzt, ist das Produktionsmittel für Wertholz zerstört. Es kann kein Wertholz mehr zuwachsen. Der Baum hat seine (Not-) Hiebsreife erreicht. Wird ein Wertholzstamm zu früh geerntet, so wird sein Ertragsvermögen nicht ausgenutzt. Wird er zu spät geerntet, so erleidet er Qualitätsverluste. Der optimale Erntezeitpunkt ist dann erreicht, wenn der Winkel maximal ist (siehe Grafik). Es entstehen Wertverluste, niemand merkt es und ebenso wenig wird sie je jemand beziffern. Man sagt, Holz wächst an Holz. Dies ist in diesem Sinne nicht fertig gedacht. Es muss heißen, Wert (-holz) wächst an Wert (-holz). Der Wert des

Holz wächst exponential in Funktion der Zeit bzw. des Durchmessers. Da Bäume je nach Standort und Bau-

art unterschiedliche Qualitäten und Wachstumsdynamiken entwickeln, werden sie zu unterschiedlichen



Produktionsmittel: Wertholzstamm

Zeitpunkten, mit individuellem Alter hiebsreif. Bei der Einschätzung des optimalen Erntezeitpunktes spielt der Holzmarkt mit hinein.

Der Plenterwald

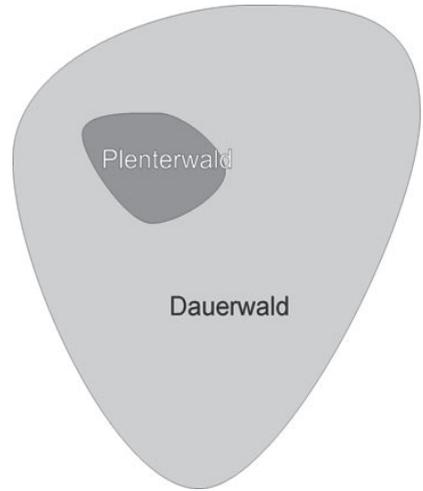
Der Plenterwald ist ein Spezialfall des Dauerwaldes. Er setzt sich aus einer oder aus mehreren schattenertragenden Baumarten zusammen. Im Wesentlichen handelt es sich um Tanne, Fichte, Buche und Bergahorn. Über das Erscheinungsbild des Plenterwaldes bestehen auch aus historischen Gründen fixe Vorstellungen. Deshalb empfiehlt es sich den Begriff „Plenterwald“ als eine Teilmenge des Dauerwaldes zu betrachten.

Der Unterschied zum Femelschlag ist hörbar

Die Abgrenzung zum Femelschlag zeigt sich ganz ohrenfällig im Vokabular. Der Dauerwald kennt keine Umtriebszeit, er hat weder Anfang noch Ende. Er kennt keine Schlagfront, keinen Steilrand, keine Hiebsrichtung, keine Lichtung und schon gar keine Räumung. Er kennt weder eine zeitliche noch eine räumliche Ordnung. Im Dauerwald gibt es keine Verjüngung, also auch keinen Verjüngungshieb, keinen Verjüngungszeitraum, keine Dickung und keine Stangenhölzer etc.; mit anderen Worten es gibt keine Entwicklungsstufen bzw. keine Altersklassen. Es gibt im Dauerwald den Waldbestand, aber keine Bestände. Er kennt weder Kronenschluss noch eine kritische Grundfläche bzw. eine Vollbestockung.

Das Handwerk

Der erste gedankliche und auch reale Schritt hin zum Dauerwald ist der



konsequente Verzicht auf Räumung. Es werden allmählich nur noch qualitativ hochwertige Bäume, seltene Baumarten, Samenbäume, Uraltbäume und Totholz oder Bäume mit anderen Funktionen im Bestand bleiben. Die übrigen Bäume werden allmählich aus dem Bestand entfernt.

Der Bewirtschafter erscheint in fixen Intervallen in einem Umlauf von 5 oder 6 oder 10 Jahren zur Anzeichnung, je nach Wüchsigkeit der Standorte. Jeder Bestand ist gemäß dem Standort, den vorhandenen Baumarten, der (noch) Entwicklungsstufe, der Qualität der Bestandsglieder usw. etwas Eigenes. Die Eingriffe sind gemäß der Zielsetzung strukturreicher Wälder individuell und situativ fest zu legen. Es gibt diesbezüglich nur Regeln aber keine Planung. Es wird gelenkt und nicht gesteuert.

Nach flächigen Würfeln werden im Jungwuchs Lücken nicht ausgepflanzt. Vollbestockung ist nicht das Ziel. Es wird nicht ohne Not gegen Verbiss

und Fegen geschützt, aber i.d.R. nicht gepflanzt.

In der Dickungsstufe und im schwachen Baumholz wird nur Mischungsregulierung und negative Auslese betrieben. Die Stärke der Freistellungen hängen von den Standorten und Baumarten ab.

Erste Aushiebe durch positive Auslese erfolgen erst im starken Stangenholz. Sie werden ohne Rücksicht auf Endabstände durchgeführt. Höchstens 40 Nachrücker werden begünstigt und wenn nötig geastet.

Ab dem Baumholz wird vom dicken „schlechten“ Ende her genutzt, mit negativer Auslese entrümpelt und weiterhin mit positiver Auslese gefördert. Schon bald einmal werden gewisse Baumarten den Zieldurchmesser erreichen. Bäume ohne Aufgabe werden allmählich aus dem Bestand entfernt (Entrümpelung).

Veränderungen

Der Kronenschluss wird aufgerissen und die kritische Grundfläche unterschritten. Die Aushiebe in den starken Baumhölzern werden sich von anfänglich wesentlich über 100 m³/ha auf 60-80 m³/ha einpendeln. Die Vorräte werden auf 250-300m³/ha im Laubholz und auf 350-400 m³/ha im Nadelholz abgesenkt. Eine Qualitäts- und Strukturänderung ist infolge des Hiebes auf die starken, qualitativ schlechteren Bäume sehr rasch sichtbar. Trotz aufgerissenem Kronendach wird durch die losgetretene Dynamik im Wald der Zuwachs stabil bleiben oder sogar ansteigen. Stark ansteigen wird der Wertzuwachs am verbleibenden Vorrat. Es verbleiben allmählich nur noch qualitativ hochwertige Bäume, seltene Baumarten, Samenbäume,

Uraltbäume und Totholz oder Bäume mit anderen Funktionen im Waldbestand. Es wird grün im Wald. Kraut-, Strauch- und Baumschicht sorgen für Windruhe im Wald, was sich positiv auf die Fruchtbarkeit, die natürliche Astung und das Äsungsangebot auswirkt. Die durch die langjährige einzelstammweise Nutzung entstehenden vielfältigen Waldbilder werden als schön empfunden, weil sie funktional stimmig sind.

Voraussetzungen

Freude an der Dynamik der Natur und am Waldbau sowie an der Holzvermarktung sind das A und O eines Waldbauern. Eine fundierte wissenschaftliche Ausbildung (Standortkenntnisse, dynamisches Konkurrenzverhalten der Baumarten in Abhängigkeit der Standorte etc.), langjährige waldbauliche und holztechnologische Erfahrung sowie eine rechte Prise Intuition sind die notwendigen Gaben, welche ein guter Waldbauer mitbringen muss. Im Dauerwald taugen die meisten herkömmlichen waldbaulichen Begriffe nichts mehr, im Gegenteil: Das Gelernte ist oft hinderlich. Das Denken in Beständen muss der Waldbauer ablegen und sich auf den Einzelstamm fokussieren können, ohne das Ganze aus den Augen zu verlieren.

Die Widersacher

Mit Ausnahme des persönlichen inneren Widerstandes, sich von den einmal erworbenen waldbaulichen Begriffen und Schemen lösen zu können, ist das Schalenwild der größte Widersacher im Dauerwald. Bedingt durch die Halbschattenwirtschaft wird mit Naturverjüngung und mit vergleichsweise geringen Stammzahlen gearbeitet.



Grünzeug versperrt den Durchblick und sorgt für Windrube

Das Jugendwachstum der Bäume ist langsam, aber stetig. Die Verweildauer im Äser kann mehrere Jahre betragen. Auf nährstoffarmen Böden und in hohen Lagen verlaufen die Ansamung und der Aufwuchs von jungen Bäumen noch träger und mit weniger Heistern. Hier kann jedes Reh, Rot- oder Gamswild zu viel sein. Was nicht gefressen wird, wird später gefegt. Auf basenreichen Standorten verläuft das Jugendwachstum stürmisch und üppiger. Trotzdem kann auch da eine Entmischung der Baumarten statt finden. Wenn auf solchen Standorten die Tanne, die Esche und der Bergahorn nicht aufkommen, so ist der Wilddruck zu hoch. Aus naheliegenden Gründen kommt eine Zäunung nicht in Frage. Einzelschütze sollten auf arme, verjüngungsträge Standorte beschränkt bleiben können. Der Vorteil im Dauerwald ist der große, aber nicht beliebig große Zeitraum, welcher für Jungbäume zur Verfügung steht. Im Dauerwald fällt die Äsung weniger punktuell als vielmehr in der Fläche an. Das große Nahrungsangebot ist aber keine Legitimation für überhöhte

Schalenwildbestände. Je nach Standort und Entwicklungsstadium ist der Dauerwald weniger gut überblickbar als die Altersklassen-Hallenwälder. Die Bejagung im Ansatz ist deshalb schwieriger. Die Rückegassen in 50-Meter Abständen werden in kurzen Intervallen benutzt. Sie sind deshalb immer offen und sichtbar. Einzelne können verbreitert als Schussschneisen Verwendung finden. Trotz biologisch und physikalisch stabileren Beständen werden immer wieder Flächenwürfe entstehen, welche der Jagd dienlich sein können. Wenn nötig können auch Freiflächen heraus gehauen werden.

Eine standortsabhängig hinreichende Bejagung des Schalenwildes ist unabdingbar. Alle standortsheimischen Baumarten müssen, bei hinreichender Ansamung und optimalen Lichtbedingungen, ohne Schutzmaßnahmen in genügender Anzahl aus dem Äser wachsen können.

Baron von Rotenhan, Großprivatwaldbesitzer in Nordbayern meint dazu:

„Einen schönen Wald schiesst man sich her.“

Was suchen Reh, Rothirsch und Gämse im Wald?

Dr. Peter Meile¹⁾

Rehe, Rothirsche und Gämsen suchen zu gewissen Zeiten im Wald nicht nur Deckung, sondern auch Nahrung. Wo die Wälder schlagweise bewirtschaftet werden, konzentriert sich der Verbissdruck für mehrere Jahre auf die geräumten Flächen, wo das Wild für den Jäger aber auch leichter zu entdecken und zu erlangen ist. Aber auch in permanent verjüngten Wäldern, wie in Dauerwäldern mit plenterartigen Strukturen oder mit stärkerem Kronenschluss finden wir die drei Schalenwildarten. Hier sind sie schwer zu beobachten, zu zählen und zu jagen. Schwieriger abschätzbar werden auch die Auswirkungen der jagdlichen Ein-

griffe auf die lokalen Wildbestände. Eine verantwortungsvolle Jagdplanung gibt sich allein mit der zahlenmäßigen Erfüllung von subjektiv gesetzten Abschussvorgaben noch nicht zufrieden. Sie beachtet auch nicht allein die Kapazität der Wintereinstände, mithin die Entwicklung der Waldverjüngung. Sie richtet sich auch nach der körperlichen Entwicklung der Wildtiere und berücksichtigt die artgemäße Zusammensetzung und soziale Organisation der Populationen und sucht, die Einflüsse des Jagdbetriebs auf den Lebensablauf der Wildtiere zu minimieren.

Um neue Jagdstrategien effizient einsetzen zu können, muss der Jagdplaner wissen, was jede der drei Tierarten im Wald sucht. Diese Frage

¹⁾ Dr. Peter Meile ist Wildtierbiologe in Schwendi/Schweiz.



geht also vorab nach der arteigenen ökologischen Nische und damit nach den arteigenen oder arttypischen Bedürfnissen, dann nach dem aktuellen Angebot (Vorhandensein und Nutzbarkeit) an Lebensraum-Strukturen in der heutigen Kulturlandschaft, und schließlich auch nach der jahreszeitlichen Verteilung der Geschlechter und Altersklassen. Dies soll im Folgenden für jede Art in wenigen Worten skizziert werden.

Im Wesentlichen heißt dies, dass *das Reh* weniger ein Element sehr großer geschlossener Wälder als vielmehr des Waldrandes, der bebuschten Bachränder und Lawenzüge, der Sturmschaden-Flächen und Pionierstufen des Waldes ist. Aktuell profitiert es von unserer reich gegliederten Landschaft, aber auch von einem reichen Relief bei starker Nutzung und Verjüngung des Waldes. Es sucht stark besonnte Flächen innerhalb und außerhalb des Waldes auf, um energiereiche und nährstoffreiche Nahrung zu gewin-

nen. Mit seinem kleinen Pansen und seinem hohen Qualitätsanspruch an die Nahrung (Konzentratselektierer) ist es gezwungen, viele Male am Tag Nahrung aufzunehmen. Außerdem verhalten sich sowohl die Geissen wie auch die Böcke vom Mai bis im September territorial, bewegen sich also mehrheitlich im Umkreis von wenigen hundert Metern. Im Winter gruppieren sich hauptsächlich verwandte Rehe zu sogenannten Sprüngen und sind wiederum sehr standorttreu. Damit entsteht der meiste Verbissdruck genau dort, wo das Reh auch tatsächlich einsteht. Jagdstrategien müssen also sehr lokal formuliert werden und sich besonders stark auf das Jungwild konzentrieren. Im Vergleich zum schlagweisen Hochwald (Stangen- und Baumhölzer) bieten strukturreiche Wälder mit einem lichtbedingten Mosaik an gut entwickelter Bodenvegetation – ähnlich wie Sturmschaden-Flächen – Nahrung und Deckung für mehr, aber kleinere Territorien, mit



anderen Worten für eine höhere Rehdichte. Hochsitze im Wald mit eigens angelegten und jährlich freigemähten Schussschneisen erlauben hier einen starken Eingriff in die Klasse der Kitze, Schmalrehe und Jährlinge und nicht mehr führender Rehgeissen. Soll der Bestand drastisch verringert werden, erfolgt der Abschuss älterer Geissen nach jenem ihrer Kitze mit der Kugel. Auf Treib- und Drückjagden kann der Abschuss von Kitzen auch mit Schrot auf maximal 25 m Schussdistanz effizient erfolgen.

Da Rehe schwer zählbar sind, sich leicht vermehren und schon im dritten Lebensjahr voll reproduzieren, können der jährlich objektiv erhobene Verbissdruck und die Fallwildzahlen als Maßgaben für die Abschussplanung herangezogen werden, ohne dass die Gefahr besteht, dass die Bestände ganz ausgerottet werden. Allerdings darf die Aufteilung der Jagdstrecke nicht weit abweichen von der Regel: ein Drittel Kitze, ein Drittel Schmalrehe und Geissen, ein Drittel Jährlingsböcke und ältere Böcke; dabei soll die Anzahl der Jährlingsböcke jene älteren in der Strecke überwiegen. Dies führt nicht nur zu einer optimalen Altersgliederung des Bestandes, sondern auch zu einer besseren Verteilung der Einzeltiere.

Der Rothirsch dagegen ist langlebiger. Er ist ein Tier der eiszeitlichen Waldsteppen und verrät sich in vielen seiner Charakterzüge als ein Tier des offenen Landes: in der optischen Orientierung, im sozialen Verhalten, in der Feindvermeidung, im Fluchtverhalten und ganz besonders in der Nahrungswahl. Deckung wird mehr aus klimatischen Gründen aufgesucht (Schatten, Windschutz). Wo allerdings

der Wolf fehlt und der Mensch über lange Zeit sein Jäger ist, da sucht es Schutz im Wald, oft gar in den dichtesten Jungwüchsen und Dickungen. Das Rotwild hat eine sehr breite Palette an Nahrungspflanzen und kann die eigentlich beliebteren Gräser, Kräuter und Hochstauden auch mit Knospen und Trieben von Bäumen und Sträuchern ergänzen und ersetzen. Aktuell wird es tatsächlich vielerorts durch die Aktivitäten des Menschen gezwungen, die beliebten Freiflächen nur nachts aufzusuchen, die Periodik der Nahrungsaufnahme tagsüber aber innerhalb der Deckung des Waldes zu befriedigen. Nicht nur während der Vegetationszeit, sondern gerade auch im Winter sind Rothirsche sehr stark darauf angewiesen, an schneearmen Sonnenhängen im Freiland, außerhalb des Waldes, Gräser aufzunehmen.

Für die jagdliche Nutzung dieser langlebigen und sozial hoch organisierten Rudeltiere mit oft weit auseinander liegenden saisonalen Einständen ist eine großräumige und differenzierte Jagdplanung unabdingbar. Die Eingriffe in die adulten weiblichen und männlichen Tiere sind nach Alter und Geschlecht zu staffeln, während die Kälber, Schmaltiere und Spießler eine scharfe Bejagung in Intervallen erfordern. Im Vorwinter, wenn die Rothirsche ihre Wintereinstände erreicht haben, sind vielerorts letzte Eingriffe nötig, um die Bestandeshöhe auf die Kapazität der engen winterlichen Lebensräume abzustimmen. Ohne sorgfältige jahrelange Wildzählung und konsequente Streckenkontrolle wird die Einflussnahme auf den Rothirsch-Bestand schnell zu einem Blinde-Kuh-Spiel.

Die Gämse schließlich ist ein Element



felsreicher offener bis halboffener Lebensräume und bedarf im Winter des Schutzes und der Nahrung des lockeren, ja lückigen Waldes. Gebüsch und Jungbäume bilden ganzjährig einen wichtigen Zusatz zur Hauptnahrung aus Kräutern und Zwergsträuchern. Gämsen können besser als alle anderen heimischen Wiederkäuer auf der Grundlage einer einzigen Nahrungspflanze (z. B. Legföhren-Zweige!) wochenlang überleben. Wo sie aktuell in Lagen unterhalb von 1000 m Rudel bilden und regelmäßig von den Weiden vertrieben werden, kann ihr Verbissdruck auf die Waldverjüngung sehr bedeutend sein. Dort ist eine politische Entscheidung über das Fortbestehen solcher Kolonien herbeizuführen (o.a. auch Lebensraum-Verbesserungen). Gämsen in den Alpentälern und an Gebirgsmassiven suchen den Wald im Sommer aber auch oft deshalb vermehrt auf, weil Schafe ihre Äsungsplätze oberhalb der Wald-

grenze belegen und übernutzen, oder weil touristische Aktivitäten sie in den Schutz des Waldes drängen. Winter- und Sommereinstand überlappen sich nur teilweise.

Gämsböcke allerdings stellen sich gerne einzeln in den Waldlagen ein. Sie sind als territoriale Einzeltiere nicht für den großflächigen Verbiss von Verjüngungen verantwortlich. Dennoch werden sie mit dieser Ausrede bevorzugt bejagt, obwohl sie oft ihre Brunftplätze weitab ihres Sommereinstandes beziehen und dort unverzichtbar sind. Dagegen sind die Rudel der Gämsgeißen mit ihren Jungtieren sehr standorttreu und verschieben sich je nach Wetter und Jahreszeit eher vertikal, oder sie wechseln regelmäßig zu einer anderen Berg- oder Talseite. Vor einer jagdlichen Strategie sind die obigen Fragen sorgsam zu klären. Gämsen bilden bei entsprechender Dichte auch größere Rudel. Da sie besser zählbar sind als Rehe, gehört

eine Entscheidung über die zulässige Bestandesgröße vor jede neue Jagdstrategie. Jene Gämspopulationen, die ganzjährig und mehrheitlich oberhalb der Waldgrenze stehen, im Winter grossen Fallwildverlusten ausgesetzt sind und die Verjüngung der Bergwälder kaum behindern, können vor einem starken Jagddruck durchaus verschont werden. Wo Gamsbestände dagegen nachhaltig jagdlich kontrolliert werden müssen, sind die Eingriffe in die Klassen der reproduzierenden, beziehungsweise sozialreifen Tiere vorsichtig zu planen und möglichst noch vor Mitte Oktober zurückhaltend vorzunehmen, während die Jährlinge noch einen Monat länger bejagt werden können und üblicherweise einen Drittel der Strecke liefern sollen. In Gamsbeständen, die ganzjährig unterhalb von 1600 m leben, müssen zur Begrenzung des überwinterten Bestandes auch Kitze bejagt werden.

Jagd allein bringt keine Lösung

Schließlich soll noch einmal betont werden, dass Maßnahmen zur Verbesserung und Beruhigung der Wildlebensräume den Verbissdruck im Wald ganz wesentlich vermindern können. Für Rehe sind dies die Pflege des Waldrandes und die Extensivierung des angrenzenden Grünlandes; für das Rotwild die Schaffung von Wildruhezonen im Bereich der bevorzugten Wintereinstände und die ganzjährig ungestörte Nutzung von Weideflächen im Winterhalbjahr; für die Gämsen die Neuordnung und Beschränkung der Schafsömmerng oberhalb der Waldgrenze, die Kanalisierung touristischer und freizeitsportlicher Aktivitäten ganzjährig, aber ganz besonders im Winter, gegebenenfalls auch die Verlegung des Jagddruckes weg von den übersichtlichen Hochlagen und Alpen hinunter in die Waldlagen.

Jagen in strukturierten Wäldern – der Weg zur betriebswirtschaftlichen Nachhaltigkeit

Dr. Franz Straubinger¹⁾

Zielsetzung

Unser Betrieb steht für über 500 Jahre Forstwirtschaft und hat dabei unterschiedliche Zeitgeister durchlebt. Doch noch mehr als die Vergangenheit gilt die Verpflichtung gegenüber den kommenden Generationen. Aus diesem Grund sind die Säulen unseres Leitbildes die Besitznachhaltigkeit und die Einkommensfunktion. Wir sehen diese durch eine naturgemäße Waldwirtschaft und Zertifizierung nach FSC am besten gewährleistet.

Ausgangssituation

Der Betriebsteil „Schönstein“, Stammsitz der Familie von Hatzfeldt, umfasst 7.600 ha Wald mit einer Eigenjagdfläche von ca. 10.000 ha. Durch „Wiebke“ stark betroffen, wurden die waldbaulichen Konzepte 1990 auf naturgemäße Waldwirtschaft umgestellt und der Jagdbetrieb entsprechend angepasst.

Damals lagen die Verbissprozentage mit 30-40 % beim Laubholz und 10-20 % beim Nadelholz in unverantwortlicher Höhe, die Zaunlänge betrug 325 km und Naturverjüngung gab es nicht.

Heute liegt der Verbiss bei allen Baumarten unter 5%, auf 3.900 ha stockt eine gemischte Natur- oder Vorausverjüngung unter Schirm, keinerlei Schutzmaßnahme sind notwendig und die Naturverjüngung überrascht durch hohe Vitalität

Umstrukturierung des Jagdbetriebes

Der Auftrag des Eigentümers für die Umsetzung der jagdlichen Strategien lautete: rasch, effizient, wirtschaftlich und nachhaltig; oder in Worten: „Innerhalb von drei Jahren ist mit einem positiven jagdlichen Deckungsbeitrag der Wildbestand so einzuregulieren, dass langfristig keinerlei Schutzmaßnahmen notwendig sind“.

a) Strategische Maßnahmen

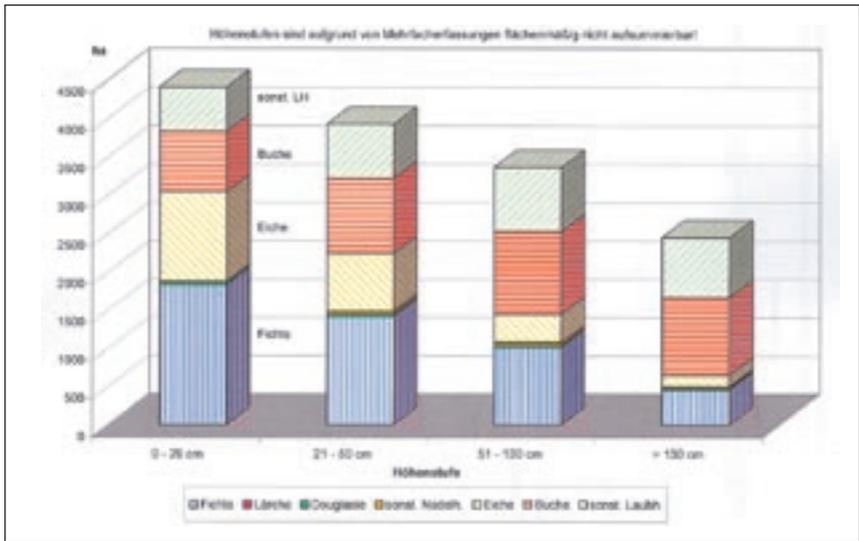
- Es wurden klare und kontrollierbare Ziele definiert, z. B. Leittriebverbiss < 5%.
- Die Zielkontrolle erfolgt durch permanente Stichprobeninventuren.
- Begleitende wissenschaftliche Arbeiten tragen zur Objektivierung der Ergebnisse bei.
- Analyse der Stärken und Schwächen von Betrieben mit gelöstem Wald-/Wild-Konflikt
- umfassende Information aller Akteure
- Kombination von Pacht- und Verwaltungsjagd

b) Operative Maßnahmen

Vordringlichste Aufgabe war es, eine markante Erhöhung der Rehwildabschüsse sicher zu stellen mit dem Effekt der schutzlosen Verjüngung auf ganzer Fläche. Zur Lösung führten folgende Einzelmaßnahmen:

- Einbinden geeigneter und zahlreicher Jäger in die Pacht- und Verwaltungsjagd, sodass ein Jagender ca. 80 ha Waldfläche betreut.
- Die jagdlichen Entgelte wurden reduziert: in den 15 Pachtjagden auf

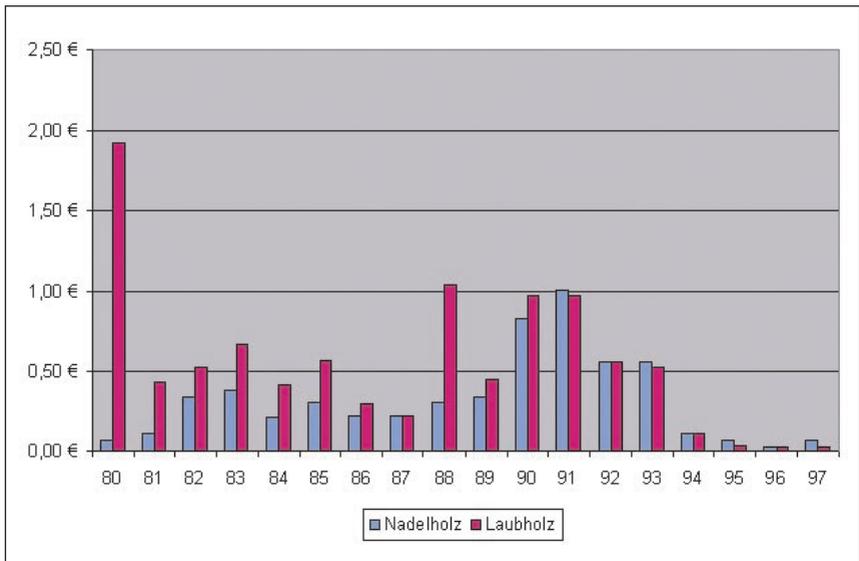
¹⁾ Dr. F. Straubinger ist Leiter der Hatzfeldt-Wildenburg'schen Verwaltung in Wissen/Sieg.



Rückgang der Verbissbelastung

derzeit 12-15 Euro pro Hektar netto und in der Verwaltungsjagd die 14 entgeltlichen Jagderlaubnisscheinnehmer auf 3-10 Euro pro Hektar

netto. Außerdem wurden rund 40 unentgeltliche Jagderlaubnisscheine, verbunden mit jagdlichem und handwerklichem Einsatz ausgestellt.



Rückgang der Verbissbelastung

- Die Jagdpachtverträge wurden umformuliert und enthalten klare Aussagen zu Schadensregelung, Hauptbaumarten, Kündigung, körperlichem Nachweis, Ersatzmaßnahmen bei Abschussdefizit, etc.
- Jeder Mitjäger unterliegt lediglich den jagdgesetzlichen Vorgaben, d.h. es existieren keine internen erfolgsverhindernde Einschränkungen. Gleiche Rechte und gleiche Pflichten für alle Mitjagenden.
- Vier bis fünf praxisbezogene Fortbildungen und Exkursionen jährlich mit den Inhalten Wildbiologie, Wildbrethygiene, Drückjagdvorbereitung, etc., um das Verständnis für unseren Jagdbetrieb zu entwickeln und Erfolg auf der Jagd zu sichern. Außerdem wird der Teamgeist dadurch stark gefördert.
- Aufbau einer Drückjagdtradition auf Rehwild, da auch die professionelle Einzeljagd in strukturierten Wäldern an Grenzen stößt. So werden z.B. 85% der über einjährigen weiblichen Rehe, und dieses sind die Zuwachsträger, auf Drückjagden erlegt.
- Einrichtung einer Wildkammer zur Selbstvermarktung, um den hohen Wildanfall gewinnbringend vermarkten zu können.
- Schaffen eines vertrauensvollen Miteinanders, sodass die Jäger ihren jagdlichen Lebensmittelpunkt bei uns finden.

Auf diese Weise war es möglich, engagierte und professionelle Jäger an den Betrieb zu binden.

Ergebnisse

Eine Bilanzierung des Jagdbetriebs kann nur mit einem integralen Ansatz aus waldbaulicher, finanzieller und

wildbiologischer Sicht erfolgen, da alle diese Komponenten zusammen den nachhaltigen Erfolg garantieren.

a) Waldbauliche Situation

- Massiver Rückgang der Verbissbelastung, sodass sämtliche Baumarten ohne Schutzmaßnahmen erwachsen können.
- Großflächig vitale, gemischte Naturverjüngung, selbst von einzeln beigemischten Baumarten wie Ahorn, Tanne.
- Gewinnungsmöglichkeit von Wildlingen für Verjüngungsbetrieb
- Waldbauliche Maßnahmen werden nicht mehr durch die Standdauer von Zäunen beeinflusst.

b) Finanzielle Situation

- Die Einnahmen aus dem Jagdbetrieb sind echte Gewinne, da kein Rückfluss in Schutzmaßnahmen oder Schäden erfolgt (ca. 10 Euro pro ha und Jahr).
- Die wildbedingten Forstschutzkosten sind stabil auf Null gesunken.
- Naturverjüngung ersetzt seit Jahren großflächig aufwändige Pflanzmassnahmen; noch notwendige Pflanzungen mangels ausreichender Samenbäume, wie z.B. Tanne, Edellaubholz, Eiche, Douglasie oder Erstaufforstungen werden mit Kleinpflanzen aus Lohnanzucht oder fliegenden Saatscampen oder Wildlingsgewinnung aus Naturverjüngung durchgeführt.
- Im Rahmen einer Expertise der Universität Göttingen wurden die Minderausgaben durch den geschilderten Jagdbetrieb – trotz konservativer Kostensätze – auf ca. 125 Euro pro ha!!! errechnet oder: ein erlegtes Reh hat derzeit einen Wert ohne Wildbret von 1500 Euro!!!

c) Wildbiologische Situation

- Die Wildbretgewichte haben durch die Absenkung der Wilddichte deutlich, z.B. mehr als 30% bei Jährlingsstücken zugelegt.
- Der Zuwachs pro weiblichem Reh ist angestiegen und ermöglicht bei einem geringen Grundbestand eine hohe Strecke von derzeit neun Stück pro ha Wald mit steigender Tendenz.
- Natürliche Äsung ist flächig und rehverfügbar vorhanden; die Biotopkapazität steht im Einklang mit der Wilddichte. In der Konsequenz

gibt es seit Beginn der Umstellung des Jagdbetriebes weder Fütterung noch Wildäcker/Wildwiesen.

Resümee

Die Jagd stellt einen existentiellen Rationalisierungsfaktor dar, den der Waldbesitzer selbst beeinflussen kann. Sie kann wesentlich zur Lösung der waldbaulichen und betriebswirtschaftlichen Herausforderungen in der Waldwirtschaft beitragen. Der Jagdbetrieb kann aber auch langfristig und nachhaltig zu erheblichem Substanzverzehr führen.

*Naturgemäße Waldwirtschaft macht
den*

EDGE - Effekt

zum

ÄTSCHE - Effekt !



Bayern

Pfeil-Preis an K. F. Sinner

Im Juni 2006 wurde in Eberswalde der Pfeil-Preis 2006 der Alfred-Toe-pfer-Stiftung F.V.S. verliehen. Einer der zwei Preisträger war Karl-Friedrich Sinner, der Leiter des Nationalparks Bayerischer Wald und langjährige Vorsitzende der ANW Bayern. Mit dem Preis wurden seine Verdienste beim Umbau von Kiefernreinbeständen im Reichswald Nürnberg, seine Leistungen als Leiter des Nationalparks und als Vorsitzender der ANW Bayern gewürdigt. Die ANW gratuliert Ihrem erfolgreichen Mitglied herzlich.

Mecklenburg-Vorpommern

Wahlversammlung mit Exkursion in Mecklenburg-Vorpommern

Am 9. September 2006 traf sich die ANW-Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern zur Besichtigung eines kleinen privaten Forstbetriebes in Griebow im Kreis Parchim. Nach einer kurzen Begrüßung der über 20-köpfigen Exkursionsgruppe wurde der Betrieb von dem Sohn der Eigentümerin, Fabian von Plettenberg, kurz vorgestellt: Der 150 ha große Forst, der im Jahre 2002 aufgrund einer Erwerbsberechtigung von der BVVG erworben wurde, ist im Wesentlichen arrondiert, weist aber auch noch zahlreiche Siedlergrundstücke auf. Die Eigentümerin ist hier bestrebt, den

Besitz zur besseren Bewirtschaftung weiter zu arrondieren. Der Forstbetrieb wird extensiv und als aussetzender Betrieb geführt. Die Kiefer ist mit über 45% des Vorrates die wichtigste Baumart. Beim anschließenden Waldbegang gaben die Teilnehmer Anregungen zur Vermeidung von Wildschäden, zur Arrondierung von Bodenreformflurstücken und zur Erhaltung von Altholzinseln mit finanzieller Förderung durch das Land Mecklenburg Vorpommern. Überalterte Rotbuchen schlechter Qualität gewinnbringend unter Schutz zu stellen, erweist sich als wirtschaftlich interessante Alternative zur Nutzung.

Unterschiedliche Auffassungen vertragen die Exkursionsteilnehmer darüber, ob es zielführend sei, auf sehr kleiner Fläche naturgemäß zu wirtschaften. In Anbetracht der gänzlich anderen forstlichen und jagdlichen Strategien im Umkreis des Betriebes wurde diskutiert, unter welchen Bedingungen dies möglich erscheint. Die Skeptiker waren nicht zu überhören, aber ein wenig lauter war die andere Seite: „Anfangen! Volle Kraft voraus auf den naturgemäßen Pfaden und sehen was die Zeit bringt. Das schließt Übergangslösungen ein. Die gibt es überall. Im Anschluss daran trafen sich die Mitglieder im „Dörp-Kraug“ in Suckow, bei Parchim, zur Wahlversammlung. Die langjährige Vorsitzende Kerstin Lehniger, die seit Gründung der Landesgruppe ihr Amt mit viel Engagement bekleidete, kandidierte nicht mehr. Für ihre geleistete Arbeit zollten ihr die Mitglieder Dank und Anerkennung.

Der neu gewählte Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

1. Vorsitzender Dirk Perner,
Thurow 33b, 17237 Carpin
2. Stellv. Vorsitzender Hinrich Bärwald,
Auf dem Ende 9, 18375 Born/Darß
3. Schatzmeister Gerd Klötzer,
Schabernack 2b, 18528 Sehlen/Rüg.
4. Schriftführer Steffen Hambruch,
Hauptstraße 10, 18249 Schlemmin
5. Beisitzer Fabian v. Plettenberg,
Immermanstr.10, 22765 Hamburg

Für die kommende Legislaturperiode gab der neue Vorsitzende einen Ausblick auf die geplanten Aktivitäten und anstehenden Aufgaben. Die Landesgruppe wirkt mit bei der Erstel-

lung des Landeswaldprogrammes, im Landesforstbeirat, im „Aktionsbündnis Wald“ und in der „Regionalen PEFC-Arbeitsgruppe“. Gespräche mit wichtigen Entscheidungsträgern und Vertretern von Vereinen und Verbänden, die am Wald interessiert sind oder mit ihm arbeiten, sollen uns bei der Umsetzung der Ziele unserer Arbeitsgemeinschaft ein Stück weiterbringen.

Wir hoffen auf spürbare Erfolge, auf Freude am Vereinsleben und wenn es auch etwas unwirklich klingt, auf verbesserte Rahmenbedingungen für uns Forstleute, nicht nur hier im Norden. Die Holzpreise steigen schon!

Der Vorstand - Landesgruppe
Mecklenburg Vorpommern

Bayern

*Wie zweifeln doch die Weisen immerfort,
und wie vorsichtig in ihrem Urteil sind sie. Homer (Odyssee)*

Zu Gast beim Unternehmen Bayerische Staatsforsten

Bericht über die Jahrestagung der Landesgruppe Bayern
im Forstbetrieb Heigenbrücken
Am 27./28. Oktober 2006

Die Wurzeln der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft finden sich bei der Kritik an der gängigen Waldbaupraxis. Skeptische Distanz zum waldbaulichen Establishment gehört zwangsläufig auch heute noch zum Selbstverständnis der Arbeitsgemeinschaft. In Bayern wurde es in den sechziger Jahren den Bediensteten per ministeriellem Dekret untersagt, im Staatswald die Grundsätze der ANW anzuwenden. Dennoch zählte die ANW in der Phase der Zerschlagung der Bayer. Staatsforstverwaltung in

den Jahren 2004/2005 zu den Gruppierungen, die sich für die Erhaltung des Einheitsforstamtes einsetzten. Die Sorge um möglicherweise gravierende Einschränkungen bei den waldbaulichen Standards und in der Folge davon die Annahme, dass die Gemeinwohl-Leistungen des Staatswaldes vernachlässigt werden könnten, waren ausschlaggebend für die Skepsis der ANW gegenüber Rechtsformen, in denen vorrangig betriebswirtschaftliche Belange das waldbauliche Handeln bestimmen sollten.



Dialog ein beiderseitiges Anliegen

Dass nach der Umsetzung des sog. Erchtungsgesetzes ein Neuanfang der Beziehungen zwischen der ANW und den neuen Repräsentanten des Staatsforstes unumgänglich sei, befanden sowohl der Landesvorsitzende der Bayerischen ANW, Karl-Friedrich Sinner, als auch das für die biologische Produktion zuständige Vorstandsmitglied des Unternehmens Bayerische Staatsforsten, Reinhard Neft, anlässlich eines im Frühjahr 2006 stattgefundenen Gesprächs.

Daraufhin folgte von Seiten des Unternehmens die Einladung an die ANW, eine Tagung im Forstbetrieb Heigenbrücken durchzuführen.

Ziel dieser Tagung war es dabei vor allem, die Konzepte und Strategien des Unternehmens Bayerische Staatsforsten zur Verwirklichung ihrer naturnahen Waldbewirtschaftung sowie eines zeitgemäßen Waldnaturschutzes vorzustellen und mit den Teilnehmern der Tagung zu diskutieren.

Bereits beim Beginn der Tagung bekundete Vorstandsmitglied Neft, der vom Bereichsleiter Waldbau, Forsteinrichtung und Jagd, Walter Fallt, begleitet wurde, seinen Wunsch nach einer intensiven Diskussion mit der ANW. Er erwarte, so Neft, von dieser Tagung bereichert mit wertvollen Gedanken nachhause gehen zu können.

Der Nordspessart, in dem die Buche durch den historischen Raubbau aufgrund der Pottaschegewinnung für die Glasverhüttung erheblich zurückgedrängt worden ist, weist auf großer Fläche Bestände mit führendem Nadelholz auf. Er erwies sich daher als besonders geeignet, um *Naturnabe Konzepte für eine nachhaltige Laub- und Nadelholzwirtschaft*, so das Ta-

gungsthema, vorzustellen und zu diskutieren.

Der Leiter des Forstbetriebs Heigenbrücken, Dr. Walter Mergner, hatte ausnahmslos sehr themenbezogene Bestände ausgewählt. Die beiden Revierleiter von Wiesen I und Habichtsthal, die Herren Thomas Hefter und Robert Tews, bezeugten sowohl durch ihre Waldbilder als auch durch die Art ihrer Präsentation ihren waldbaulichen Feinsinn und ihre große berufliche Passion.

Schlüssige Konzepte kontrovers diskutiert

Die beiden Repräsentanten des neuen Unternehmens stellten an den beiden Halbtagen in jeder Hinsicht schlüssige und sehr gut nachvollziehbare Konzepte einer naturnahen Waldbewirtschaftung vor. Den Teilnehmern aus den Reihen der ANW fiel dabei die Rolle zu, deren Ausführungen aus der Sicht der ANW zu reflektieren.

Der erste Teil der Tagung galt der Behandlung von Laubholzbeständen. Dabei boten Themen wie die *Aufschiebbarkeit von Pflegemaßnahmen in buchendominierten Jungbeständen* oder *der Einsatz des Harvesters bei der Pflege hochwertiger Eichenbestände* Anlass, aus unterschiedlichen Blickwinkeln Stellung zu nehmen. Bei der Frage des Harvester-Einsatzes in künftigen Eichen-Furnierbeständen trat die Frage des „ob“ zusehends in den Hintergrund zugunsten der Auffassung, dass für das Gelingen einer solchen Maßnahme ausschließlich ein striktes Qualitätsmanagement ausschlaggebend sei.

Bei der Diskussion des *Bayerischen Buchenwertholz-Konzepts* in einem Beispielbestand wurde deutlich, dass

das Unternehmen an der von der vormaligen Bayer. Staatsforstverwaltung entwickelten Strategie festhält und von ca. 80 Wertträgern je ha ausgeht. Die Vertreter der ANW hielten in der Mehrzahl nicht mit ihrer Skepsis gegenüber der Festlegung bestimmter Normzahlen zurück. Im Zweifelsfall schienen den meisten jedoch ca. 40 Wertträger je ha als realistischer, eine Zahl im übrigen, die durch die Aufnahmen des Revierleiters Hefter im Beispielsbestand dann auch bestätigt wurde. Außerdem wurde in der Diskussion auf die nach ANW-Sicht große Bedeutung der Unterständer als künftige Wertträger verwiesen. Schließlich wurde die Sorge laut, dass aufgrund der stetigen Pflege der Elitestämme kaum noch Chancen bestünden für die Entwicklung von Biotopbäumen und dass das Zielalter 110 Jahre das Entstehen reifer Altbäume ausschließen würde. Die Forderung, Waldnaturschutz noch mehr als integrierten Bestandteil des Wirtschaftens zu sehen, wollten die Vertreter des Unternehmens in ihre weiteren Überlegungen einbeziehen.

Waldnaturschutz

Dass sich das Unternehmen Bayer. Staatsforsten als größter Forstbetrieb Mitteleuropas seiner großen Verantwortung gegenüber der Rotbuche stellt, beweist sein *Biotopbaum- und Totholz-Konzept*, dessen Umsetzung mit Einverständnis des Bayer. Landtages mit dem Verzicht auf Einnahmen in Höhe von jährlich 5 Mio. Euro verbunden ist.

Als ein Beispiel für die Klasse 1, das sind Wälder mit einem flächigen Vorkommen von Buchen mit einem Alter von 180 und mehr Jahren, wurde

ein zweischichtiger Bu-Ei-Lä-Bestand vorgeführt, der nach einem letzten, ausschließlich auf Wertholz geführten Hieb nunmehr in Hiebsruhe gestellt worden ist. Die Vertreter des Unternehmens bekannten sich dazu, mit dem Konzept noch Erfahrungen sammeln zu wollen. So bestehen keine Erfahrungen über die Behandlung der heutigen Verjüngungsschicht, da von den nach und nach zerfallenden Baumriesen eine steigende Unfallgefahr ausgehe, die das Arbeiten in dem Bestand weitgehend ausschließt. Nach dem Fall des letzten Baumriesen würde aus der jetzigen Unterschicht wieder Wirtschaftswald, der dann kaum noch eine Bedeutung für den Naturschutz besitzt.

Kritischen Einwendungen, dass die Wälder der Kategorie 1 bislang nur mit 1% im Staatswald vertreten seien, entgegneten die Vertreter des Betriebes, dass sie eine Ausweitung des Flächenanteils bei Vorliegen entsprechender Objekte durchaus für denkbar hielten.

Schwerpunktthema Waldumbau

Im zweiten Teil der Tagung, der lt. Programm der *Nachhaltigen Nadelholzwirtschaft* gewidmet war, ging es letztlich doch wieder um das Laubholz. Im ersten Fall um die *Umwandlung eines typischen Nordspessartbestandes aus Kiefer und Fichte in einen Eichen-Bestand* und im zweiten Fall um die *Voreinbringung vorwiegend Rotbuche* im Zuge der Verjüngung eines Altbestandes aus führender Fichte.

Das Unternehmen Bayer. Staatsforsten bekannte sich dazu, die Tradition der Nachzucht von Eichen-Furnierbeständen fortzusetzen, möchte dabei jedoch großflächige „Maisfelder“, wie



Biotop- und Totholzprogramm des Unternehmens Bay. Staatsforsten; Bestand Klasse 1: Fläche mit über 180-jährigen Buchen; in Hiebsruhe gestellt.

sie von der ANW in der Vergangenheit immer wieder kritisiert worden waren, vermeiden und stattdessen die Eiche eher femelartig in buchenreichen Mischbeständen eingebettet wissen. Beeindruckend an dem vorgezeigten Eichensaatbestand des Jahres 1998 war die relativ hohe Anzahl von Altbuchen, die in bringungsgünstiger Lage überhaltartig belassen wurde. Nach Auffassung des Unternehmens soll ein Großteil dieser Altbuchen zur Förderung des Struktureichtums auch künftig belassen werden und in die Verjüngungsschicht einwachsen. Im Bayerischen Staatswald sind 50% des Einschlags in der Fichte zufällige Ergebnisse. Alleine dieser Anteil ist für das Unternehmen Bayerische

Staatsforsten Grund genug, den *Umbau instabiler Fichtenbestände* mit Nachdruck voranzutreiben. Der Ersatz solcher Bestände durch standortsgerechte Mischbestände ist für das Unternehmen jedoch auch Gegenstand der Gemeinwohlverpflichtung, die ihm als Anstalt des öffentlichen Rechts auferlegt ist, so Unternehmensvorstand Neft.

In dem bei der Tagung vorgezeigten Bestand haben stetige Hiebe während eines seit 15 Jahren währenden Voranbaus mittels Buchen-Wildlingen in der gleichaltrigen Fichte dauerwaldartige Strukturen entstehen lassen, die auch die Vertreter des Unternehmens begeisterten. Da die notwendige Beschirmung v.a. zugunsten der Buche



Vorstandsmitglied Neft (schwarzroter Anorak), und Bereichsleiter Fallt (mit Gebett), stellen sich den Fragen der Teilnehmer. Moderation durch ANW/Landesvorsitzenden Sinner (mit Schirm).

zwar stetige, aber dennoch nur behutsame Eingriffe erlaubte, kam es zu einer enormen Vorratsentwicklung namentlich im starken Fichtenholz, verbunden mit steigenden Risiken durch Sturm und Borkenkäfer.

Die künftige Strategie des Unternehmens sieht daher vor, den Voranbau der Buche bereits im mittleren Alter einzuleiten. Zusätzlich müsste jedoch, so Bereichsleiter Fallt, ein gewaltiges Pensum an Umbauflächen im nicht mehr optimalen höheren Alter auf den Weg gebracht werden. Um diese zwei Schienen des Waldumbaus gleichzeitig zu bewältigen, wird es zwangsläufig notwendig werden, eine Zeitlang beim Einschlag der Fichte den laufenden Zuwachs zu überschreiten.

Die Diskussion drehte sich v.a. um zweckmäßige und dennoch kostengünstige Verfahren bei der Voreinbringung der Buche, wobei das Unternehmen an Erfolg und Qualität der Verjüngung hohe Anforderungen stellen möchte. Während das Unternehmen dabei femelartiges Vorgehen und gruppenweise Einbringung favorisiert, wurde aus der Sicht der ANW eher einem bestandesindividuellen, situationsgemäßen Vorgehen das Wort geredet, da nach ANW-Auffassung natürliche Störungen häufig das Geschehen beeinflussen.

Die Jagd im Griff behalten

Die Diskussion bot den Vertretern des Unternehmens auch Gelegenheit, zum

Thema Jagd in den Staatsforsten Stellung zu nehmen. Die fundamentale Bedeutung angepasster Schalenwild-Bestände für die Waldentwicklung wurde von beiden Vertretern des Unternehmens mit Nachdruck unterstrichen. Bei der Eigenbewirtschaftung in Regie, die nach wie vor im Zentrum der Strategien steht, spielen die Mitwirkung von Pirschbezirkseinhabern und die Durchführung effektiver Gesellschaftsjagen eine entscheidende Rolle. Soweit eine begrenzte Verpachtung vorgesehen ist, sollen mithilfe klarer Vertragsformulierungen und durch strikte Einforderung von Pflichten der Pächter Fehlentwicklungen unterbunden werden. Zur laufenden Kontrolle der Verbissentwicklung wird das inzwischen eingeführte Traktverfahren auch in den verpachteten Jagden eingesetzt.

Den Dialog fortsetzen

Zum Ausklang der Tagung bekundeten Unternehmensvertreter wie ANW ihren Dank über den thematisch außerordentlich reichhaltigen Gedankenaustausch, der aufgrund seiner

Lebendigkeit und nicht zuletzt infolge der klaren Sprache beider Seiten, sowie wegen der vorgezeigten Bestände bei vielen Teilnehmern in bleibender Erinnerung bleiben wird.

Der bayer. Landesvorsitzende der ANW, Karl-Friedrich Sinner, brachte noch einmal die naturgemäße Auffassung auf den Punkt, indem er unterstrich, wie wichtig bei der Bewirtschaftung unserer Wälder die *Individualität* zum einen jedes Einzelbestandes, aber auch des jeweils wirtschaftenden Menschen sei. Die Diskussion in den Beständen habe eine große Bandbreite von Möglichkeiten gezeigt. Diese gelte es in ihrer ganzen Vielfalt auszuschöpfen.

Die ANW erwartet laut Sinner, dass das Unternehmen die Zielvorgaben des Errichtungsgesetzes und des Bayer. Waldgesetzes ernst nimmt. Sie werde den weiteren Entwicklungsprozess begleiten und positive Impulse fördern. Die Geburtswehen, welche die Entstehung des neuen Unternehmens begleitet haben, seien bei vielen Berufskollegen noch lange nicht vergessen.

Biotopbaum- und Totholzkonzept der BaySF

Einteilung der Wälder nach ihrer naturschutzfachlichen Bedeutung

Klasse 1 Echte Altbäume und Reste alter Wälder

Flächen mit über 180-jährigen Buchen, über 300-jährigen Eichen und über 300-jährigen Nadelbäumen (in Gebirgen und Mooren), sowie besonders schützenswerte einzeln stehende Altbäume

Klasse 2 Ältere Wälder (> 140 Jahre) mit naturnaher

Baumartenzusammensetzung

Alte Laubwälder im Flachland; ältere, naturnah zusammengesetzte Bergmisch-Wälder

Klasse 3 Jüngere Wälder (< 140 Jahre) mit naturnaher

Baumartenzusammensetzung

Klasse 4 Übrige Wälder Alle Wälder, die nicht in Klasse 1-3 fallen

Der Forstbetrieb Heigenbrücken

Neuorganisiert zum 01.07.05

Staatswald der ehemaligen Forstämter Heigenbrücken und Schöllkrippen, sowie von 2 Revieren aus Rothenbuch (entspricht dem historischen Glashüttenspeessart)

Holzbodenfläche 16.250 ha (Betriebsfläche 16.800 ha)

13 Reviere, 29 Forstwirte, 2 Forstwirtschaftsmeister,

Durchschnittl. Fläche je Revier ggw. noch 1.290 ha, künftig nach Wegfall von 4 Revieren 1.870 ha

Baumartenzusammensetzung:

Eiche 11, Buche 34, Fichte 25, Kiefer 16, Dougl. 5 %

Tanne 0,4 und Edellbh. 0,3 %

Holzeinschlag rd. 135.000 fm (ohne nicht aufgearbeitetes Holz = 15%)

d.s. 8,3 fm ohne NH; davon sind 33% Laubhölzer

Fichte 60.000, Buche 40.000, Kiefer/Lärche 31.000, Eiche 4.000 fm

Umsatz: 6,5 bis 7,0 Mio. Euro Holzpreis i.D. 48.- Euro/fm

Jagd: Eigenregie 80 %, Verpachtung 20 %

Jährl. Abschuss Stück: 30 Rotwild, 400 Schwarzwild, 600 Rehwild

Stück je ha Holzboden 0,2 2,5 3,7

Vorstandsmitglied Neft unterstrich in seinem Schluss-Statement, dass es im Unternehmen noch viele Entwicklungsmöglichkeiten gibt. Für ihn sei

dabei der Dialog mit der ANW sehr nützlich. Er freue sich daher auf die Fortsetzung des Gedankenaustausches. Karl Heinrich Knörr

Fährt man aufmerksam durch die deutschen Wälder, so scheint es, nach einer Begeisterungswelle für den naturnahen Waldbau, eine Renaissance zu geben hin zu eigentlich in der Motenkiste verpackter Waldbauverfahren und Ansichten.

Es wird z. B. wieder in allen Waldbesitzarten munter großzügig gerändelt, begradigt, mit anderen Worten kahl geschlagen, der Schirm über Naturverjüngungen großflächig geräumt, mechanistisch durchforstet und die „Kälber“ werden frühzeitig ins Schlachthaus gebracht.

Selbst in der renommierten Fachzeitschrift „AFZ Der Wald“ war ein Artikel eines Privatwaldbesitzer zu lesen, der im natürlichen Buchenwaldgebiet von „Verbuchung“ spricht und die Buche fast schon mit Unkraut gleich setzt und keine Skrupel zeigt, dem Fichtenreinbestand angesichts der Klimaveränderung eine Lanze zu brechen.

Die Wildbestände sind weiterhin vielerorts katastrophal und beim so genannten „Jagdmarketing“ einiger Forstbetriebe hat man den Eindruck, dass das eigentliche Oberziel, Reduzierung der Wildschäden, in den Hintergrund tritt.

Der passionierte Waldbauer reibt sich hier nur die Augen!

Wir möchten an dieser Stelle nicht die waldbaulichen, ökologischen und betriebswirtschaftlichen Vorzüge eines Schirms wiederholen oder die negativen Folgen eines Kahlschlages repetieren, aber wir wollen die Vorstände der ANW auffordern eindeutig

Stellung zu beziehen und ggf. auch mal Einzelfälle aufzugreifen und eine saubere Abgrenzung unserer Waldbauvorstellungen gegenüber praktizierter Verfahren zu vollziehen.

Einige Tendenzen in der ANW, einen „Kuschelkurs“ zu fahren, sehen wir angesichts der geschilderten Praxis zunehmend skeptisch. Im Dauerwald dürfen und müssen unserer Meinung nach Missstände der geschilderten Art wieder öfter Thema sein, da ansonsten der Eindruck entsteht, dass die ANW mit den verbalen Fortschritten, die den tatsächlichen Zuständen auf großer Fläche widersprechen, zufrieden wäre.

Michael Fohl und Peter Wohlleben,
Revierleiter in der Eifel

Baden-Württemberg

Programm 2007

4. Mai 2007

9.00 Uhr, Ortenaukreis, „Naturgemäße Waldwirtschaft im Rheinaue- und Flussauwald“ in den Revieren von Gunter Hepfer und Peter Schmiederer, Info u. Anm. bei Peter Schmiederer, Tel. 07842-409, Mobil 0175-2224923, Fax 07842-994612, Email peter.schmiederer@ortenaukreis.de

Jahrestagung 2007

11. Mai 2007

Jahrestagung in Biberach an der Riß, „Oberschwäbische Fichtenwälder, Risiken - Chancen - Perspektiven“ - „60 Jahre Arbeitsgemeinschaft „Oberschwäbische Fichtenreviere“ - „80 Jahre Naturgemäße Waldwirtschaft im Brandenstein-Zeppelinischen Wald“, Treffpunkt 9.30 Uhr, Burren-Parkplatz, Begrüßung, Exkursionen; ab 18:00 Uhr Mitgliederversammlung mit Vorstandswahlen Grillhütte/Zelt Burren-Parkplatz; Tagungsbeitrag: 20 € pro Person (inkl. Verpflegung und Busfahrt), Tagungskonto: 645373010, BLZ: 622 901 10, VR-Bank Schwäbisch Hall, Info u. Anm. Gert Zimmer, Tel. 07071-602298, (p) 07457-949106, Fax 07071-602608, Email gert.zimmer@rpt.bwl.de, Anmeldeschluss: 16. April 2007

25. Mai 2007

Ehrung und regionale Waldbauexkursion, Landkreis Emmendingen/Stadtwald, „20 Jahre Zieldurchmesserernte in Buchenmischwäldern der Vorberg-

zone“, Verleihung Pro-Silva-Urkunde und Dr.-Karl-Dannecker-Gedächtnis-medaille, anschließend Exkursion im Stadtwald Emmendingen, Treffpunkt 9.30 Uhr, Rathhaus Emmendingen, Landvogtei 10, Teilnehmerbegrenzung: 30 Personen, Info u. Anm. Gert Zimmer, Tel. 07071-602298, (p) 07457-949106, Fax 07071-602608 Email gert.zimmer@rpt.bwl.de

Bundesdelegiertentagung 2007 in Schleswig-Holstein

11. bis 13. Juni 2007

„Am Scheidepunkt zwischen Wald und Holzacker“ - „Multifunktionale Waldwirtschaft ohne Förster - Risiko für die Nachhaltigkeit“ Programm, Tagungsort und Anmeldeformalitäten werden den Delegierten gesondert bekannt gegeben.

4. ANW-Exkursion in die Ukraine

7. bis 14. Juli 2007

„Urwälder in Transkarpatien“, Vorbereitung: Kreisforstamt Freudenstadt, Günther Groß, Tel. 07441-920-3000, Ausgebucht!

20. Juli 2007

9.30 Uhr, Alb-Donau-Kreis/Stadtwald Laichingen, „Faszination Arbeitspferd, Einsatz in der naturgemäßen Waldwirtschaft“, Planwagenfahrt zum Übungspfad von Unternehmerin Christel Erz mit Übungsmöglichkeit durch die Teilnehmer und Waldbauexkursion im Stadtwald Laichingen. Treffpunkt: Fa. Rossnatur, Laichingen-Machtolsheim, Wannenweg 10, Teilnehmerbegrenzung: 14 Personen, Teilnehmerbeitrag: 15 € / Person, Info u. Anm. Gert Zim-

mer, Tel.07071-602298, (p) 07457-949106, Fax 07071-602608, Email gert.zimmer@rpt.bwl.de

ANW Exkursion in die Schweiz

20. bis 22. September 2007

„Dauerwälder der Kantone Thurgau, Zürich, Schwyz und Zug“, Abfahrt 7.00 Uhr, Autohaus Renz in Sulz am Neckar, Teilnehmerbegrenzung: 18 Personen, Teilnehmerbeitrag: ca. 250 €/Person (Übernachtung, Verpflegung, 2 Kleinbusse), Info u. Anm. Gert Zimmer, Tel. 07071-602298, (p) 07457-949106, Fax 07071-602608, Email gert.zimmer@rpt.bwl.de

9. November 2007

13:30 Uhr, regionale Waldbau-Übung, Landkreis Esslingen / Stadtwald Kirchheim/Teck, „Dauerwaldwirtschaft in Laubmischwäldern des Albvorlandes“, Treffpunkt: Parkplatz Kreuzeiche zwischen Schlierbach und Ohmden, Info u. Anm. Gert Zimmer, Tel.07071-602298, (p) 07457-949106, Fax 07071-602608, Email gert.zimmer@rpt.bwl.de

Vorankündigung

Internationale Tagung

Pro Silva Europa in Freudenstadt

19. bis 21. Juni 2008

„Naturgemäße Waldwirtschaft als Garant wirtschaftlichen Erfolgs“ - „175 Jahre Stadtwald Freudenstadt“ - „100 Jahre Anwendung des Plenterprinzips im Stadtwald Freudenstadt“

Bayern

Veranstaltungen 2007

Landestagung 2007

28./ 29. September 2007

Fürstlich Castell'sche Waldungen in Unterfranken, Thema: „Naturgemäße Waldwirtschaft im Zeichen des Klimawandels - Ndh-Umbau nach Trockenschäden und Käferfraß“ (Einladung erfolgt mit Dauerwaldversand Aug. 2007).

Regionaltagungen 2007

Termine stehen noch nicht fest. Einladungen zu Regionaltagungen erfolgen kurzfristig.

Lehrfahrt Ukraine 2007

Die Lehrfahrt entfällt wegen organisatorischer Schwierigkeiten vor Ort, da die Reisegruppe max. 20 bis 25 Personen umfassen kann. Geplant waren 45 Personen. Interessenten werden gebeten, sich an die ANW Baden-Württemberg zu wenden.

Brandenburg

Veranstaltungen 2007

20./21. oder 27./28. April 2007

Mitgliedervollversammlung in Eberswalde

Das Thema der Diskussion und Exkursion soll der Spannungsbogen zwischen Wald- und Holzwirtschaft vor dem Hintergrund des „Störfaktors“ Wild sein. Konkreter Veranstaltungsort und -zeit werden über das Internet bekannt gegeben.

Bundesdelegiertentagung in Schleswig/Holstein

11. bis 13. Juni 2007

25. bis 30. Juni 2007

Jahresexkursion in die Schweiz

Folgende Exkursionspunkte sind u.a. vorgesehen: Couvet, Steffisburg – Plenterwald Ammons, Naturwaldreservat „Derborence“, Basadingen – Dauerwald, Schaffhausen – Rheinfall. Genauere Angaben (zu Kosten, Route und Transportmittel) werden ab Mitte April über das Internet nachgereicht.

20. Oktober 2007

Arbeitstreffen auf den NABU-Waldflächen am Wittwesse bei Rheinsberg. Thema: Waldwirtschaft und Naturschutz (Maßnahmen in Totalreservaten, Wegerückbau, Totholzstrategie, „Weiser-Initialgatter“ und Hähersaaten sowie Inventurverfahren auf NABU-Flächen. Leitung: Gregor Bayer (NABU), Treffpunkt 10.00 Uhr am Alten Forsthaus in Sellenwalde (2 km vor Rheinsberg), Anmeldung bis zum 10. 10. 2007 bei der Geschäftsstelle.

Bitte melden Sie sich rechtzeitig zu den Arbeitstreffen und Exkursionen an! Sie erleichtern damit erheblich die Vorbereitung durch die Verantwortlichen.

Hessen

Lehrwanderungen – Exkursionen

15. und 16. Mai 2007

Forstamt Wettenberg (Harald Voll, Hans-Joachim Leicht) „Eichenwirtschaft im Krofdorfer Forst – Konzepte, Erfahrungen, Rückschläge“. Es wer-

den zwei Termine angeboten, da die Teilnehmerzahl pro Exkursionstag auf maximal 30 begrenzt wird!

20. und 27. Juni 2007

Forstamt Hofbieber, Revier Sandberg (Claus Gillmann) „Reine Fichte ist Geschichte – Birke, Buche und Co. mischen sich strukturierend ein“. Es werden zwei Termine angeboten, da die Teilnehmerzahl pro Exkursionstag auf maximal 30 begrenzt wird!

September

Spannungsfeld Forst und FFH (Natura 2000) Termin noch offen (voraussichtlich Ende September). Die Teilnahmegebühr in Höhe von 5,00 € pro Veranstaltung ist bei der jeweiligen Veranstaltung zu zahlen!

Zweitägige Exkursion nach Norddeutschland

19./20. September

Lauenburgische Kreisforsten: Überführung ertragsschwacher Kiefer in Bu/Dgl-Mischbestände. Vielfalt und Schönheit eines eiszeitl. geprägten Niederungstales. Lensahn: Buchenstarkholzernte über Edellaubholzverjüngung. Details über Kosten und weiteren Verlauf bei Interesse.

Mecklenburg- Vorpommern

Exkursion:

Die Situation auf dem Darß

21. April 2007

Wie sehen die Mitarbeiter vor Ort die Problematik der überhöhten Wildbestände, im Zusammenhang mit dem kurzzeitigen Entzug des FSC-Zertifi-

kats? Welche Maßnahmen wurden eingeleitet und welches Bild bietet sich uns?

Der Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft bietet aber zu aller erst einzigartige Naturräume, die aus geologischer Sicht in relativ kurzer Zeit vom Meer geformt wurden und immer noch werden.

Treffpunkt 10.00 Uhr, Parkplatz Drei Eichen, Anm. Hinrich Joost Bärwald, Tel. 038234-30366, Mobil 0171-6842033, Email hjbaerwald@t-online.de

Käferpirsch im Naturwaldreservat 19. Mai 2007

Der Entomologe Herr Degen zeigt xylobionte Käfer in ihren Lebensräumen, Treffpunkt 9.00 Uhr, auf dem ehemaligen Forsthof Kläden, B192 von Dobbertin in Richtung Sternberg: in Kläden letztes Haus links, Info u. Anm. Volker Brandt, Tel.: 0385-5811623

Exkursion in den Naturpark Feldberger Seenlandschaft 9. Juni 2007

Der Schreiadler als Indikator für die Naturnähe von Waldlebensräumen. Exkursion mit Herrn Dr. Wernicke, Leiter des Naturparks, Treffpunkt 10.00 Uhr, Haus des Gastes in Feldberg (Mecklenburg), Strelitzer Str. 42 (auch Sitz der Naturparkverwaltung), Info u. Anm. Dirk Perner, Tel. 039821-41723, Mobil 0173-3010531, Email Dirk_Perner@t-online.de

Exkursion in die Schweiz 25. - 30. Juni 2007

Wir schließen uns der Landesgruppe Brandenburg an und besuchen die berühmten Plenterwälder des Alpenlandes. Der genaue Ablaufplan wird noch bekannt gegeben. Info u. Anm.

(für Mecklenburg/Vorp.) Dirk Perner, Tel. 039821-41723, Mobil 0173-3010531, Email Dirk_Perner@t-online.de

22. September 2007

Exkursion in den Privatwald des Grafen Bernstorff bei Gatow. (angefragt) ohne Bestätigung!

Im Jahr der Wald-Kiefer wollen wir einen erfolgreichen Betrieb mit hohen Kiefernanteilen besuchen und Argumente für ein kahlschlagsloses Wirtschaften mit dem norddeutschen Brotbaum sammeln. Treffpunkt wird noch bekannt gegeben. Info u. Anm. Fabian von Plettenberg, Tel. 040-38086618, f.v.plettenberg@web.de

Nordrhein-Westfalen

Programm 2007

Nähere Informationen bitte dem Internet entnehmen: www.anw-nrw.de

25. April 2007

(Tag des Baumes) Sonderveranstaltung; gemeinsame allgemeine öffentliche Tagung mit Exkursion zur Kiefer mit SDW, Stiftung Wald in Not, Forstverein, LBWuH, RVR in Haltern

1. Maibälfte 2007

Exkursion zur naturgemäßen Buchenwirtschaft in Arnsberg

1. Junibälfte 2007

Exkursion im Stadtwald Werl: Buche-Edellaubholz; Buchen-Voranbau unter Fichte; Sukzession als Wiederbewaldungsmodell auf Konversionsflächen

20. bis 23. August 2007

Mehrtagesexkursion nach Bamberg und in den Nürnberger Reichswald zu Kiefern- und Eichenwirtschaft; Wasser-schutzwald; Wildmanagement, Feiner-schließung und Arbeitstechnik

12. September 2007

„Ein Privatwald stellt sich vor: Gräfl. Nesselrodesche Verwaltung Herrnst-ein“; *anschl. Mitgliederversamm-lung 2007!*

Darüberhinaus ist eine Regionalta-gung im Herbst am Niederrhein ge-plant.

Zu den Veranstaltungen werden die Mitglieder schriftlich oder per Email eingeladen. Gäste sind herzlich will-kommen. Alle Anmeldeunterlagen sind etwa 4 Wochen vor dem Termin unter www.ANW-NRW.de unter dem Punkt „Veranstaltungen“ als PDF-Dokument zu bekommen – oder per Anfrage an die Geschäftsstelle in Bonn.

Rheinland-Pfalz

Jahresprogramm 2007

20. April 2007

Beginn 9.30 „Auf der Suche nach der Wahrheit – Stichprobeninventur als Basis betrieblicher Planung“, Exkursi-on mit Klaus Remmy, Forstl. Sachver-ständiger, in Katzwinkel/Sieg, Forst-haus Hönningen

31. Mai bis 1. Juni 2007

Mitgliederversammlung und Exkur-sion in Nastätten, Thema „Wald und Wild zwischen Wille und Wirklich-keit“

23. bis 31. August 2007

Exkursion in den Urwald Bialowies-za/Polen, Leitung Frau Dr. Angelika Schneider, Saarbrücken.

7. September 2007

Exkursion in Morbach/Hunsrück, Themen: Fichtenkonzept der Landes-forsten – Neue Revier- und Betriebs-strukturen im forstwirtschaftlichen Eigenbetrieb der verbandsfreien Ge-meinde Morbach, Treffpunkt 9.00 Uhr: Wanderparkplatz Ortelsbruch am Ortsausgang Morbach Richtung Bruchweiler

18. bis 19. Oktober 2007

Exkursion nach Baden-Württem-berg, forstliche Außenstelle des LRA des Ostalb-Kreises in Gschwend, Thema, „Wer das Ziel nicht kennt, wird den Weg nicht finden!“ - Auf den Spu-ren Karl Dannecker's zu strukturier-ten Mischwäldern, Chancen, Risiken und wirtschaftliche Optionen der Überführung des Altersklassenwaldes in strukturierte Mischwälder, Leitung: Karl-Heinz Lieber, Gschwend.

Die Exkursionen nach Polen und Ba-den-Württemberg werden von der ANW-Landesgruppe Saarland organi-siert. Die Teilnehmerzahl ist auf 20 be-grenzt. Alle Anmeldungen bei der Ge-schäftsstelle: Reinhard Zens, Tel. 02742-95020, Fax 95025, anw@anw-rlp.de.

Saarland

Jahresprogramm 2007

21. März 2007

17.00 Uhr Gasthaus Maldix in Nal-bach, Vortrag: „Eindrücke aus den Ur-

wäldern Transkarpatiens / Ukraine“
Bildbericht von der Exkursion der
ANW Baden-Württemberg im Juli
2006 von H.A. Letter;
*anschließend Jahreshauptversamm-
lung 2007*

23. Mai 2007

14.00 Uhr Treffpunkt: Quierschied-
Fischbach, Parkplatz gegenüb. Knapp-
schachtskrankenhaus. Halbtagesexkur-
sion in die NWZ Hölzerbachtal bei
Quierschied, Führung: Erich Fritz, The-
ma: „Ungestörte Waldentwicklung im
Saarkohlenwald: Wie entwickeln sich
jüngere Buchenwälder ohne Durch-
forstungseingriffe? Eine waldkundli-
che Wanderung durch die NWZ Höl-
zerbachtal mit Inventurergebnissen
der 1. Wiederholungsinventur.“

Bundesdelegiertentagung 2007

11. bis 13. Juni 2007

in Mölln/Schleswig-Holstein (konkrete
Einladung durch Bundes-ANW erfolgt
im März)

23. bis 31. August 2007

Einwöchige Exkursion in den Urwald
Bialowiesza/Polen unter Leitung von
Frau Dr. Angelika Schneider, Saarbrü-
cken, (die Teilnehmerzahl ist auf 20
Teilnehmer begrenzt, die Ausschrei-
bung der Exkursion erfolgt im Febru-
ar 2007)

19. September 2007

14.00 Uhr, Treffpunkt Brennholz-
hof Losheim, Besichtigung des Brennholz-
hofes Losheim, Exkursion in den Pri-
vatwald Wendelin von Boch, Britten,
Thema „Betriebsstrategien nach Groß-
kalamitäten“ Plenterdurchforstung in
Fichte, Lärche, Douglasie; Wiederho-
lung der Exkursion anlässlich der Bun-

destagung 2004, Führung: Wolfgang
Pester, v. Boch'sche Forstverwaltung.

4. Oktober 2007

17.00–19.00 Uhr, Schießkino des Lins-
lerhof bei Überherrn, Möglichkeit des
Schießtrainings für die kommende
Jagdsaison.

18./19. Oktober 2007

forstliche Außenstelle Gschwend
des LRA des Ostalb-Kreises, zweitä-
gige Exkursion gemeinsam mit der
Landesgruppe Rheinland-Pfalz: „Wer
das Ziel nicht kennt, wird den Weg
nicht finden! Auf den Spuren Karl
Dannecker's zu strukturierten Misch-
wäldern“ Oder: Chancen, Risiken und
wirtschaftliche Optionen der Über-
führung des Altersklassenwaldes in
strukturierte Mischwälder. Leitung:
Karl-Heinz Lieber, Gschwend, (die Teil-
nehmerzahl ist auf 20 Teilnehmer be-
grenzt, die Ausschreibung der Exkursi-
on erfolgt im September 2007).

Sachsen

Jahresprogramm 2007

28. April 2007

Frühjahrstagung Naturnahe Waldbe-
wirtschaftung im Kommunalwald der
Stadt Ehrenfriedersdorf

11. bis 13. Mai 2007

Exkursion Laubholzwirtschaft in
Rheinland-Pfalz und Lothringen „Qua-
lizifizieren - Dimensionieren“

7. Juli 2007

Exkursion Rauchschadenssanierung
und Buchenwirtschaft im Revier
Deutscheinsiedel

6. Oktober 2007

Exkursion Waldumbau im Lausitzer Kieferngebiet (Reuthen - Privatwald Frh. v. Rotenhahn)

Schweiz

23. März 2007

Menzingen ZG, Waldbau in Steillagen der Voralpen, Leitung Revierförster H. P. Nussbaumer; Gebirgsharvestereinsatz im steilen Dauer- bzw. im Plenterwald.

15./16. Juni 2007

im Beaujolais in Frankreich, Buchen- und Eichen-Dauerwälder, Degustation von Wein: natürlich im Eichenfass ausgebaut.

28. September 2007

Laufental BL, Waldbau im Zeichen des Klimawandels auf Buchen-(Grenz-)

Standorten unter spezieller Berücksichtigung der T-Eiche, Föhre und Sorbusarten, Leitung Paul Kümmin / Ueli Meier / Richard Stocker, Progr.: vormittags Referate, nachmittags praktische Beispiele.

14. Dezember 2007

Lotzwil BE, Vorrat / Zuwachs / Hiebssatz; Bitterlich Zählmethode, Ernst Rohrbach / Richard Stocker und Spezialisten; vormittags: „Welche Bedeutung hat die Forsteinrichtung im Dauerwald“; nachmittags praktische Übungen im Wald.

März 2008

Selzach, Anzeichnungsübung I und II, Thomas Studer / Fredi Camenzind, „Auf Braunerde des Mittellandes und im Jura auf Rendzinen“.

Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft ANW - Bücherdienst

ANW-Bundesgeschäftsstelle · Poststraße 7 · 57392 Schmallenberg
Tel. 0 29 72 / 97 40 51 · Fax 0 29 72 / 97 40 54
e-mail: buch@anw-deutschland.de · www.anw-deutschland.de

Bücherliste Stand Januar 2007

1. A. Bier-Stiftung, Aufsätze zum 50. Todestag über August Bier	€ 10,20
2. Ammon, Das Plenterprinzip in der Waldwirtschaft	€ 24,00
3. Bier, und der Wald in Sauen	€ 4,10
4. Biographie Alfred Möller von Dr. Albrecht Milnik	€ 8,00
5. Bode/Emmert, Jagdwende	€ 12,30
6. Duchiron, Marie-Stella, Strukturierte Mischwälder	€ 44,95
7. Ebert, Die Behandl. von häufig vorkommenden Baumarten	€ 10,20
8. Ebert, Die Behandl. von nicht häufig vorkommenden Baumarten	€ 9,80
9. Ebert, Die Behandlung seltener Baumarten	€ 10,20
10. Ebert, Die Plenterung	€ 10,20
11. Eck, Der Schrotschuß auf Rehwild	€ 7,70
12. Gayer, Der gemischte Wald	€ 7,70
13. Hatzfeld, Ökologische Waldwirtschaft	€ 14,80
14. Höher, Von der Heide zum Dauerwald	€ 12,80
15. Meister & Offenberger, Die Zeit des Waldes	€ 35,00
16. Möller, Der Dauerwaldgedanke	€ 17,40
17. Mülder, Helft unsere Buchenwälder retten	€ 10,00
18. Mülder, Individuen - oder auch Gruppenauswahl?	€ 8,20
19. Nat. f. Gesellschaft Schaffhausen, Naturgem. Waldwirtschaft	€ 11,25
20. Rebel, Waldbauliches aus Bayern	€ 15,90
21. Reininger, Das Plenterprinzip	€ 25,50
22. Rheinaubund Schweiz Hrsg., Was ist naturnahe Waldwirtschaft	€ 4,10
23. Schriften zur Blanckmeister-Ehrung 1998	€ 9,20
24. Schütz, Jean-Philippe, Der Plenterwald	€ 39,95
25. Sperber/Thierfelder, Urwälder Deutschlands	€ 29,90
26. Thomasius, Geschichte, Theorie und Praxis des Dauerwaldes	€ 4,10
27. Thomasius, Leben und Werk von Prof. Dr. Ing. Anton Heger	€ 6,00
28. v. Arnswaldt, Wertkontrolle	€ 13,30
29. v. Gadow, Natur und Waldwirtschaft	€ 10,20
30. Hans Halla, Waldgänge	€ 29,90

Preise zuzüglich Porto und Verpackung € 3,10.

Wir möchten das Angebot erweitern und bitten Sie, uns auf interessante Bücher und Schriften hinzuweisen.

Name _____ Vorname _____ Telefon _____

Straße _____ PLZ _____ Wohnort _____

e-mail _____

Datum _____ Unterschrift _____

Buchbesprechung

„Tatort Wald“

Claus Peter Lieckfeld beschreibt in dem vor kurzem erschienenen Buch „Tatort Wald – Von einem, der auszog, den Forst zu retten“ den Berufsweg des bayerischen Forstmannes Georg Meister, der für sein Lebenswerk im letzten Jahr mit dem renommierten Bruno-H.-Schubert-Preis ausgezeichnet wurde. Die Biografie ist vor allem Meisters Kampf für eine waldegerechte Jagd und Wildhege gewidmet. Ein altes, aber leider noch immer aktuelles Thema: verhindern doch Verbiss- und Schältschäden durch überhöhte Wildbestände nach wie vor viel zu oft die natürliche Verjüngung von stabilen Mischwäldern, auf die wir in Zeiten des Klimawandels so dringend angewiesen sind. Außerdem führen sie zu hohen finanziellen Verlusten in der Forstwirtschaft.

Das Buch ist nicht zuletzt deshalb besonders lesenswert, weil die Fragen und Auseinandersetzungen, um die es dabei geht, in spannend erzählte Erlebnisse und Geschichten aus dem Leben Georg Meisters verpackt sind. Was erwartet den Leser?

Georg wird 1929 in Königsbrück als Sohn des aus Bayern stammenden Heeresförster Ludwig Meister geboren, der in den Wäldern von Truppenübungsplätzen in Sachsen, der Oberpfalz, der Lüneburger Heide und während des Krieges in Polen beschäftigt ist. Den Fußstapfen des Vaters folgend wünscht sich der kleine Junge nichts sehnlicher als Jäger und Förster zu werden. Der Vater erzieht ihn streng. Es gelten die Grundsätze „deutscher Waidgerechtigkeit“. Am 14. Geburtstag

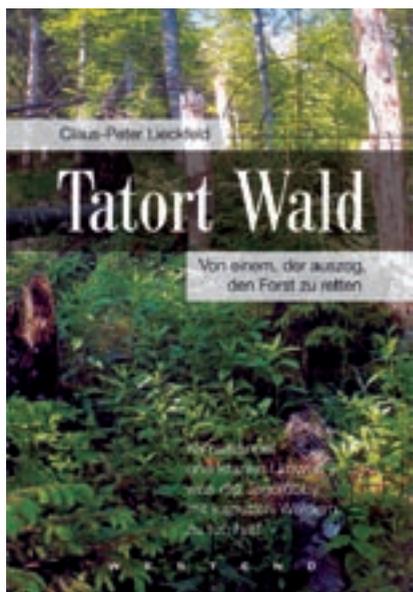
darf er den ersten Rehbock schießen. Im Januar 1945 darf er in Polen an einer Treibjagd teilnehmen und wird mit 14 erlegten Hasen Schützenkönig. Es folgt die Flucht zurück ins Reich, die der Vater erst antritt, nachdem er unter Todesgefahr das Geweih seines Lebenshirsches vor den heranrückenden Russen gerettet hat. Unter abenteuerlichen Umständen gelangt der 15-jährige ins heimatliche Fichtelgebirge. Dort bekommt er im Juli 1945 beim Forstamt Grafenwöhr einen Ausbildungsplatz als Forstlehrling. Damit ist der erste Schritt in den Forstberuf getan. Auch der Jagd muss der junge, leidenschaftliche Jäger nicht entsagen, denn schon bald nimmt ihn ein amerikanischer Offizier auf die Rehbockjagd mit. Als er nach einiger Zeit bemerkt, dass er in der Lehre nicht genügend lernen kann, bricht er die Ausbildung wieder ab und besucht in Wunsiedel die Oberrealschule, legt 1948 das Abitur ab und beginnt, nachdem er einen Studienplatz erhalten hat, ein Jahr später das Studium der Forstwissenschaften in München.

In den Vorlesungen und Exkursionen der Professoren Joseph Köstler und Gustav Krauss wird der Forststudent zum ersten Mal auf die Kehrseite der waidgerechten Jagd – die Verbiss und Schältschäden – aufmerksam. Einen tieferen Einblick in das Ausmaß dieser Schäden und ihre negativen Folgen für den naturnahen Wald bekommt Meister während der Referendarzeit. Auf der ersten Station bei der Oberforstdirektion in Bayreuth fällt ihm auf, welche große Rolle für die Kollegen die Trophäenjagd spielt. Im Schwarz-

wald, wo er bei der Boden- und Standortskartierung arbeitet, sieht er, wie auf den Kahlschlagsflächen der französischen Besatzung überwiegend eintönige Fichtenmonokulturen entstehen. Tannen und Buchen, die Baumarten des Naturwaldes, werden so stark verbissen, dass sie in der Regel nur hinter Wild abweisenden Zäunen aufwachsen können. Und er lernt aus Gesprächen, dass man zu unterscheiden hat zwischen Jagdförstern und Waldförstern. Den einen – meist sind sie in der Überzahl – ist vor allem die Jagd wichtig, den anderen der naturnahe Mischwald. Was man unter überhöhten Rehwildbeständen zu verstehen hat, wird ihm im niederbayerischen Großprivatwald vor Augen geführt. Dort zählt er eines Tages vom Hochsitz aus 25 Rehe, die auf einer Länge von etwa 600 m auf eine Waldwiese austreten. Den schlimmsten Wildschäden begegnet er im Schlierseer Hochgebirge in ei-

ner verpachteten Staatsjagd. Dort beobachtet er den Jagdpächter, – einen einflussreichen Industriellen – wie er von der Jagdhütte aus im Scheinwerferlicht einen Hirsch schießt. Meister meldet den Verstoß gegen die Waidgerechtigkeit dem Forstamtsleiter. Der glaubt ihm nicht und will ihn wegen Beleidigung des hochgestellten Jägers aus dem Dienst entlassen. Zum Glück für Meister findet sich ein Zeuge, der den Vorfall bestätigt. Diese und andere ähnliche Erfahrungen verwandeln den als „Jagdförster“ angetretenen Meister nach und nach in einen „Waldförster“.

Nach der Großen Forstlichen Staatsprüfung 1958 wird der Forststassessor der Oberforstdirektion München zugeteilt und als Forsteinrichter ins Hochgebirge geschickt. Bei der Kontrolle der Holzvorräte und der Erstellung von Wirtschaftsplänen bekommt er wie kaum ein anderer einen Über-



Georg Meister

blick über den alarmierenden Zustand der Bergwälder: Fast überall verhindert Wildverbiss die Verjüngung von Tannen und Buchen. Übrig bleiben in den Jungbeständen meist Monokulturen aus weniger verbissemppfindlichen Fichten, die dann als Stangenhölzer häufig auch noch von Hirschen geschält werden. Offenbar gelingt es den Forstleuten nicht mehr, den allseits angestrebten Mischwald nachzuziehen. Man findet ihn meist nur noch in den im letzten Jahrhundert entstandenen Althölzern. Meister belegt dies mit einer Vielzahl von Tabellen und Grafiken, vor allem aber mit Bildbänden, die der passionierte Fotograf den Forsteinrichtungswerken beilegt. Diese Bildbände erregen großes Aufsehen. Noch größeres Aufsehen erregen freilich die Erfolge des Jägers Georg Meisters, vor allem nachdem bekannt wird, dass er im Frühwinter 1963 zur Erfüllung des Abschussplanes auf einer Freifläche kurz hintereinander fünf Stück Rotwild erlegt hat. Der damalige Leiter der bayerischen Staatsforstverwaltung, Max Woelfle, dem die Wildschäden ein Dorn im Auge sind, wird so auf den engagierten Beamten aufmerksam und beruft ihn im November 1965 als persönlichen Mitarbeiter ins Ministerium. Er soll den Chef in Fragen der Jagd und der forstlichen Planung beraten. Seine Aufgabe ist schwierig, denn er bewegt sich im Ministerium in einem Umfeld, in dem man den Zustand des Waldes möglichst positiv sehen will und deshalb auch geneigt ist, das Ausbleiben der Naturverjüngung zu beschönigen. Berichte über hohe Wildschäden passen dazu nicht. So bleibt denn auch der Erfolg seiner dortigen Tätigkeit begrenzt. Immerhin wird er beauftragt, dafür zu

sorgen, dass Privatwaldbesitzer von den staatlichen Behörden darüber informiert werden, wie Wildschäden vermieden werden können und wie sie finanziell zu entschädigen sind. Vorausgegangen waren Beschwerden von Bürgermeistern und Waldbesitzern aus der Oberpfalz, in denen über zu hohe Wildbestände in den Staatswäldern geklagt wird, die im angrenzenden Privatwald massive Schäden verursacht hatten.

Als Woelfle im Jahr 1967 in Pension geht, wird Meister beauftragt, im Forstamt Marquartstein-Ost bäuerliche Weiderechte im Staatswald durch freiwillige Vereinbarung mit den Landwirten abzulösen. Die schwierige Aufgabe löst er mit großem diplomatischem Geschick zur Zufriedenheit aller Beteiligten. 1971 wird er dann für zwei Jahre Leiter des Forstamt Bad-Reichenhall-Süd und kann nun zum ersten Mal seine Ideen zur Sanierung der Bergwälder durch die Reduktion überhöhter Wildbestände selbstständig in Angriff nehmen. Das tut er entschlossen, ungeachtet des Widerstands, der ihm dabei aus dem Jagdschutzverband und aus den Reihen der eigenen Kollegen entgegenschlägt. Unterstützung findet er unter anderen bei dem Jagdkritiker Horst Stern, – dem Autor des Fernsehfilms „Bemerkungen über den Rothirsch“ – der ihn in Reichenhall besucht und über seine Arbeit berichtet. Als 1973 bei der Verwaltungsreform Meisters Forstamt aufgelöst wird, wird der durch sein Engagement für den Bergwald und den Naturschutz inzwischen bekannt gewordene Forstmann auf Vorschlag des damaligen Landwirtschaftsministers Hans Eisenmann an das Umweltministerium abgeordnet und mit der Planung des neu zu er-

richtenden Nationalparks Berchtesgaden beauftragt. Wie zu erwarten, kommt es auch bei dieser Tätigkeit zu Konflikten mit der Jägerlobby, die dazu führen, dass der zuständige Umweltminister Max Streibl, der selbst Jäger ist, ihn nicht zum Leiter des 1978 errichteten Nationalparks bestellt. Zum Ausgleich überträgt ihm Landwirtschaftsminister Eisenmann im gleichen Jahr das Forstamt Bad Reichenhall, das er nun bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1994 leiten wird. In zäher Arbeit gelingt es ihm, die Schalenwildbestände nach und nach so zu reduzieren, dass der natürliche Bergmischwald mit einem hohen Anteil von Tannen und Buchen im Reichenhaller Gebirge wieder Fuß fassen kann. Dies findet Anerkennung: 1986 wird Meister, der durch eine Vielzahl von Veröffentlichungen auch publizistisch hervortritt, für seinen Einsatz für den Bergmischwald mit dem Naturschutzpreis des BUND ausgezeichnet. 1994 wird ihm von der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft die Karl Gayer Medaille verliehen. Nach seiner Pensionierung gibt Meister zusammen mit Monika Offenberger den wunderbaren Bildband „Die Zeit des Waldes“ heraus. Und er begibt sich auf Reisen, besichtigt und fotogra-

fiert Wälder in den alten und neuen Bundesländern und setzt sich kritisch mit deren Entwicklung auseinander. Sein Fazit: Gewinnmaximierung bei der Holznutzung und der Nutzung des Jagdrechts sowie der Personalabbau bei Förstern und Waldarbeitern, wie sie die derzeit in fast allen Bundesländern praktiziert werden, sind ein verhängnisvoller Irrweg. Wir brauchen eine neue Waldpolitik, die den Herausforderungen des Klimawandels gerecht wird. Ihr Ziel muss es sein, für uns und die künftigen Generationen, stabile, naturnahe Mischwälder mit humusreichen, tief durchwurzelten Waldböden zu erhalten und zu schaffen.

Offenbar werden heute trotz der neuen Herausforderung viele Fehler der Jagd- und Forstpolitik der letzten sieben Jahre wiederholt. Dieses Buch hilft, die Fehlentwicklungen zu erkennen und es gibt Hinweise, wie die Probleme gelöst werden können.

Lieckfeld, Claus Peter: Tatort Wald. Von einem, der auszog, den Wald zu retten. Mit einem Vorwort von Hubert Weinzierl. Westendverlag 2006, 248 Seiten, 32 Abb., EUR 19,90, ISBN 978-3-938060-11-7

Heiner Grub, Falkenweg 38
D 72076 Tübingen